

HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 12

1979

31. JAHRGANG



Landsberg (Warthe) — einst

Die Konkordienkirche im Winterkleid!

Das

„NEUE JAHR“

Es ist so jung und
undurchsichtig,
voll Rätsel, unberechenbar,
und doch ist es genau so
wichtig
wie jedes schon verfloss'ne
Jahr.

So schreite denn in Gottes
Namen
in dieses neue Jahr hinein,
das Wörtchen Friede sei sein
Amen
und Liebe sei sein Meilenstein!
F.K.



Karl-Teike-Platz (Lindenplatz) mit Konkordien-Kirche

Liebe Landsberger aus Stadt und Land!

Heute, es ist der 2. Advent, ich sitze im Büro und lasse unsere Adventfeier (8.12.79) mit unseren Landsbergern hier in Berlin noch einmal im Geiste vorüberziehen.

Im weihnachtlich geschmückten „Kleinen Saal“ in Kliems-Festsäle konnte ich etwa 90 Landsberger begrüßen... unter ihnen auch etliche Landsleute aus dem östlichen Teil unseres Vaterlandes, die dankbar waren, wieder einmal unter uns weilen zu dürfen. Beim Schein der Kerzen wurde es dann eine gemütliche Kaffeestunde, die von lebhaftem Gelauder begleitet war.

Ein junger Musikus, dessen Vorfahren auch aus unserer Heimat stammten, spielte auf seinem Akkordeon weihnachtliche Weisen.

Nach Bekanntgabe einiger wichtiger Mitteilungen brachte ich zu Gehör, wie es mit dem Schenken zum Weihnachtsfest anno dazumal war... nämlich als es von der Obrigkeit unter Strafandrohung verboten worden war (im 16., 17. und 18. Jahrhundert!) Und wie ist es heute? ... meistens ein Festival der Großgeschenke, wobei der innere religiöse Sinn fast verloren geht!

Unser verehrter Superintendent a. D., Herr Pfarrer i. R. Erhard Schendel, hielt uns, wie schon in vielen Jahren zuvor, eine Adventandacht, der alle andächtig zuhörten.

Nach dem Vortrag eines sinnreichen Weihnachtsgedichtes durch Herrn Bruno Grünke kamen wir zur Verteilung klei-

ner Weihnachtsgaben – einschließlich der leckeren Pfefferkuchen von Bäcker-Becker. Ein Dankesgruß mit vielen, vielen Unterschriften der Anwesenden ging an Frau Thea Becker ab nach Uelzen.

In der Hoffnung, daß Sie alle ein gesegnetes Weihnachtsfest erleben durften, grüße ich Sie mit dieser Nummer 12/1979 unseres Heimatblattes zum Jahreswechsel herzlich.

Sicherlich wurden wieder viele gute Wünsche in der Sylvesternacht – auch vor- und nachher – zwischen fröhlich oder besinnlich ins neue Jahr hineinfeierenden Zeitgenossen ausgetauscht. An der Spitze all dieser Wünsche steht meistens die Gesundheit; denn gesund möchten wir unsere Lieben sehen, aber auch wir selbst möchten gesund das Leben in den kommenden 12 Monaten meistern. Ist die Gesundheit in der Jugend eine hingenommene Selbstverständlichkeit, so sind wir Älteren uns ihres Wertes doch mehr bewußt, denn „Gesundheit ist zwar nicht alles, aber ohne sie ist alles nichts!“

So lassen Sie auch mich gleich hier Ihnen allen ein gesegnetes, glückliches und gesundes Jahr 1980 wünschen.

Für viele von uns wird es hoffentlich ein frohes Wiedersehen im Mai in unserer Patenstadt Herford geben... und was mag es uns sonst noch bringen? Wie wird sich unsere Zukunft gestalten? Wie wird es weitergehen mit uns, mit unserer Familie, mit unserem Volk und überhaupt in der Welt? Wieder gehen

unsere Gedanken in diesen ersten Tagen des neuen Jahres zurück an den Anfang des wohl schwersten Jahres, das wir erlebt haben, des Jahres 1945. 35 Jahre sind inzwischen ins Land gegangen, doch wir haben das Grauen und Entsetzen, das damals über uns kam, nicht vergessen... und Frieden? Den gibt es immer noch nicht in der Welt! Es hat sich nur der Schauplatz geändert und wir sind nicht mehr die unmittelbar Betroffenen.

Ich möchte nun enden mit den zuverlässigen Worten Dietrich Bonhoevers:

„Von guten Mächten wunderbar getragen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend
und am Morgen
und ganz gewiß an jedem
neuen Tag!“

Herzlichst!

Ihre Irma Krüger

1000 Berlin 20, Neuendorfer Straße 83;
Telefon: 030/335 46 21 und 335 39 93.

Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg (Warthe), Stadt und Land 1 Berlin 20 Neuendorfer Str. Nr. 83, Postcheckkonto Berlin West, Sonderkonto Nr. 1526 13-108. Tel.: 335 46 21 u. 335 39 93 nach Dienstschluß. Druck: Paul Fieck, 1 Berlin 61 Tempelhofer Ufer 36, Telefon 2 51 63 00/40

Zum

12. Landsberger Bundestreffen

vom 30. Mai bis 1. Juni 1980

in unserer Patenstadt Herford

sind alle Landsberger aus dem Stadt- und Landkreis herzlich eingeladen.
Näheres wird noch bekanntgegeben!

Liebe Landsleute!

Zum Jahreswechsel grüßt Sie der Bundesvorsitz der Landsberger Bundesarbeitsgemeinschaft herzlich, verbunden mit allen guten Wünschen für Gesundheit und Frieden in Volk und Vaterland.

In den Jahren zwischen den Herforder Treffen finden

1. die Jahreshauptversammlung in Vlotho und
2. der „Tag der Landsberger“ in Berlin statt.

So war auch die Jahreshauptversammlung dieses Jahres vom 5.–7. 10. 1979 im GESW in Vlotho mit 40 Vertretern der Kreisgruppen aus Berlin und dem Bundesgebiet und den Vertretern der ehemaligen Schüler und der Sportler wieder eine Gelegenheit zur Bilanzierung der Arbeit zweier Jahre. Die Vertreter der Patengemeinden – Landrat Moning, Kreisdirektor Kemper, Bürgermeister Kremeyer und Beigeordneter Kulow, sowie die alten Freunde der Landsberger, Kreisoberverwaltungsrat Lücking und Herr Judin, berichteten über Pläne künftiger Zusammenarbeit und richteten die Grüße der urlaushalber verhinderten Herren Bürgermeister Dr. Schober und Oberkreisdirektor Dr. Ragati aus.

Der ausführliche, bebilderte Bericht über die Jahreshauptversammlung befindet sich im Landsberger HEIMAT-BLATT Nr. 10-11/1979.

Das 11. Bundestreffen 1978 in Herford

Die Gedanken führen zurück zum 11. Bundestreffen vom 16. bis 18. Juni 1978 mit der einführenden Lesung (Ursula Hasse und Dr. Kurt Schober) aus dem autobiographischen Werk „Kindheitsmuster“ der Landsberger Schriftstellerin Christa Wolf. Viele von uns haben die Bücher der inzwischen weit über Deutschland hinaus bekannten und geschätzten Schriftstellerin gelesen.

In dem Roman „Kindheitsmuster“ beschreibt Christa Wolf ihr eigenes Leben in der Heimatstadt Landsberg (Warthe), die sie 1945 – im Zuge der Vertreibung

der Bevölkerung – im Alter von 16 Jahren verlassen mußte, so wie viele von uns auch. Christa Wolf versucht in diesem Roman – über eine freie Schilderung familiärer Erlebnisse hinaus, – vor allem aber selber, wie sie sagt generationsgebunden, mit dem politischen Umbruch – vom begeisterten BdM-Mädel zur kritischen DDR-Bürgerin – fertig zu werden. In öffentlichen Lesungen in der Bundesrepublik und in der DDR gibt Christa Wolf den inneren Prozeß wieder, den eine ganze Generation dieser Jahrgänge nach dem Kriege – in Ost und West – durchmachen mußte. Die Stadt Bremen hat ihr für ihre Arbeiten 1978 den Literaturpreis verliehen.

In Herford wurde das Für und Wider der romanhaften Darstellung der Schriftstellerin lebhaft – und kontrovers – diskutiert. Am Vormittag des 1. Tages hatten schon drei Klassen der Herforder Anna-Siemsen-Schule – Leitung Ursula Hasse – über eine Reise durch die VR Polen berichtet, bei der u. a. auch die Heimat der Landsberger Patenkinder Herfords besucht worden war.

Während der Ratssitzung am Nachmittag dieses Tages überreichte Bürgermeister Dr. Kurt Schober dem BAG-Vorsitzenden ein Wörterbuch, das er als Erinnerungstück an seine Landsberger Tage im Januar 1945 – in sowjetischer Kriegsgefangenschaft – bis zu diesem Zeitpunkt sorgfältig gehütet und bewahrt hatte. Das Büchlein fand seinen Ehrenplatz in unserer Heimattube in Herford.

Die „Preußen“ hatten am Abend wieder ihre große Wiedersehensfeier im Schützenhof, desgleichen auch die ehemaligen Schüler u. a. „Schlachtenbummler“ des Heimattreffens in Herford.

Die „Festliche Stunde“ und das Heimattreffen

In der „Festlichen Stunde“ am Sonntag, dem 17. Juni, wurde mit Ansprachen – u. a. auch Dr. Schober und der Berliner Wissenschaftssenator Dr. Peter Glotz – insbesondere des 17. Juni

Waldweg 30, 3101 Hambühren
Telefon: 050 84 - 23 56

1953 sowie der Bedeutung des Ostdeutschtums in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland gedacht. Am Abend unterstrich Landrat Moning im Schützenhof die Bedeutung der patenschaftlichen Entwicklung in dem guten Herford-Landsberger Unternehmen seit 1956, – von Ernst Handke sen. entsprechend eingeführt und motiviert.

Die Landsleute Ursula Hasse, Heinrich Behne, Ernst Handke sen., Karl Porath und Gerhard Strauß wurden mit der Herford-Landsberger Gedächtnisplakette bzw. dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft für ihre Verdienste um Heimatbücher und Verbandsarbeit ausgezeichnet. DIA-Vorträge und Filme über Heimatbesuche beschlossen das Treffen der Landsleute am Sonnabend und Sonntag im Schützenhof (Ansprache: Oberkreisdirektor Dr. Manfred Ragati).

Ein Höhepunkt unserer Landsberger Heimattreffen in Herford sind immer am Sonntag der Gottesdienst (Pfarrer Dr. K. J. Laube) in der prächtigen Münsterkirche und die anschließende Totenehrung am Landsberger Ehrenmal (Rathaus), sowie die Feier der Goldenen Konfirmation der entsprechenden Jahrgänge – zunächst während des Gottesdienstes in der Kirche und dann im Ratskeller von Pastor Laube sorgfältig und eindrucksvoll gestaltet als eine Lebenserinnerung für die Beteiligten.

Wir erwarten alle den 30. Mai/1. Juni 1980 in Herford!

Das 12. Bundestreffen steht vor der Tür. Wir rüsten, alle rüsten, wem sollen wir danken, wenn wir in Gedanken die ersten 11 Treffen und jetzt das 12. Treffen vor uns sehen:

Den vielen stillen Helfern im Lande, dem Heimatblatt für getreue Aufrufe und Berichterstattung, den Patengemeinden für ideelle und materielle Hilfe, dem Vorstand für unermüdliche gedankliche und organisatorische Vorbereitung

Vlotho 1979

Die Teilnehmerrunde (nicht ganz vollständig). V. r. n. l.: W. Masche; Charl. Meißner; Gertraude Helle; H. Beske; H. Matz; Ernst Handke jun.; H. Riemeyer; Martha Pade; Käthe Textor; Käthe Rohr; Maria Rumland; Dora Giese; G. Meißner; Charl. Zimmermann; E. Handke sen.; Barbara Beske; Alice Schulz; Elf. Strohbusch; Urs. Hasse; Fr. Strohbusch; Dr. Hugo Quast; Gerda Gross; Erna Quast; Marianne u. Gerh. Strauß; darunter v. l. n. r.: Elly und W. Siemers; Kurt Jacoby; Hanna Porath; E. Gross; H. Schulz; sitzend: Gerda Riemeyer.



und schließlich den Teilnehmern für ihre Treue zum Heimatgedanken – und für ihre ungebrochene Freude einfach am Wiedersehen?

„In Herford schlägt das Herz Landsbergs“ – dem kann und will sich niemand bei den Heimattreffen entziehen. Wir können nur hoffen und wünschen, daß dieser Satz auch bei unseren Nachbarn so verstanden wird, wie er gemeint ist. „Niemand denkt mehr an die Beseitigung alten Unrechts durch neues Unrecht“ – schrieb kürzlich der Chefredakteur der „Märkischen Zeitung“ nach einem Besuch in seiner Heimat Breslau. Wir suchen gemeinsam nach neuen Wegen durch die Überwindung der europäischen und der deutschen Teilung zwischen Ost und West. Der Vorsitzende der BAG Landsberg (Warthe) wurde am 8. Juli 1979 in Celle zum Bundessprecher der Landsmannschaft Berlin-Mark-Brandenburg gewählt. Damit geht diese Landsmannschaft einen Schritt weiter nach vorn in der hier genannten Richtung einer gesamteuropäischen Konzeption. Die „Tage der Landsleute“ in Berlin und unsere Heimattreffen im Bundesgebiet sind Markenzeichen auf diesem Wege.

Den Landsleuten im anderen Teil Deutschlands, unserem getreuen „Packkreis“, der viele Verbindungen nach drüben hält, und allen „Parlamentären“ zwischen Ost und West aus unseren Reihen gilt auch an dieser Stelle ein besonders herzlicher und dankbarer Gruß!

Von zwei bewährten und geschätzten Landsleuten mußten wir uns in diesem Jahr für immer verabschieden:

August Bensch
verliebt uns am 28. März
und

Erich Scholz
verstarb am 9. Juni 1979.

August Bensch hatte die Landsleute aus Vietz und dem Kreis nahezu zwei Jahrzehnte in Berlin betreut und Erich Scholz war einer der Pioniere in Kiel, die als erste wieder in die alte Heimat führen und den Weg frei machten für manche folgende Reisegruppe. Beider Landsleute wurde in Vlotho sowie auch im Heimatblatt ehrend gedacht. Am 1. Juni 1980 werden wir am Herforder Ehrenmal noch einmal von ihnen Abschied nehmen im Kreise unserer Landsberger Gemeinde während des Landsberger Bundestreffens.

Heimattreue ist in erster Linie Treue zum Menschen, zum Nachbarn und Landsmann.

Der Senior unserer Heimatarbeit, Ernst Handke, früher Vietz, heute in Bünde/Westfalen, feierte am 23. September seinen 80. Geburtstag, – nicht nur weil es immer so schön heißt „in geistiger und körperlicher Frische“, sondern weil es auch wirklich so ist! Wir waren alle um ihn und seine Familie in Bünde versammelt, um zu gratulieren und um zu danken für nunmehr fast 35 jährige treue Hilfe an Landsleuten, bei unseren Treffen und bei den Heimatbüchern. Ernst Handke sollte in einer Reihe genannt werden mit Erich Hecht und Otto Kaplick (gest. 1967), den Schöpfern und Bewahrern unserer historischen Überlieferungen in der Herforder Heimattube, ergänzt und ange-

reichert im Landsberger Archiv durch Heinrich Behne für die dreibändige Schriftenreihe. Es wäre töricht und leichtfertig von uns und den Nachwachsenden, wenn wir uns dieser gehobenen und für uns aufbereiteten Schätze aus 700 jähriger heimattlicher Überlieferung – bis in die Gegenwart – nicht bedienen.

Eine Durchsicht der Jahrgänge des Landsberger HEIMATBLATTES zeigt dem Leser die Verbindung dieser Tradition – Georg Wegner, Geschwister Schmaeling, Irma Krüger – mit der genannten Heimatarbeit bis auf den heutigen Tag. Wieviele Anregungen und Hinweise konnte das Archiv aus den Veröffentlichungen des HEIMATBLATTES entnehmen! Die Landsberger Geschichte und unsere Gegenwart wachsen in diesen Arbeiten zusammen.

Heimatbesuche und „späte Heimkehrer“

Ein Jahresbericht wäre unvollkommen, ohne den Hinweis auf die vielen persönlichen Kontakte der Landsleute mit der alten Heimat im Osten. Hier sei nur ein interessanter Hinweis gestattet: Viele Landsberger „entdecken“ plötzlich die alte Heimat heute wieder neu. Jahrzehnte ihres Lebens nach 1945 haben sie dem Aufbau der neuen Existenz, der Familie und dem Beruf gewidmet. Langsam spürt mancher von ihnen, daß da etwas Entscheidendes immer noch gefehlt hatte: Das Bewußtsein, einmal die Heimat verloren zu haben, ohne sie vergessen zu können. Gemeint sind hier nicht die „heimatlosen Eintagsfliegen“, die das Heimatblatt (Kirchl. Betreuungsdienst), die Landsmannschaft u. a. Organisationen lediglich für die Beschaffung von Renten-, Lastenausgleich- oder Erbsprüchen bemühen (meistens noch, ohne wenigstens das Rückporto beizufügen). Selbst verständlich sind wir auch zu diesen Auskünften bereit soweit die Unterlagen dazu ausreichen.

Die verspäteten Heimatsucher sind aber auch aus anderen Gründen plötzlich da: Heimatsehnsucht, tiefe, unzer-

störte Jugenderinnerungen leben plötzlich auf. Namen von Schul- und Arbeitskameraden, Nachbarn, Straßen, Lokale, Ortsteile tauchen auf – Menschen werden wach und suchen die Wurzeln ihrer Herkunft. Sie fahren in die alte Heimat und berichten – meistens sehr positiv berührt, sie knüpfen Verbindungen zu Menschen eines anderen Volkes, die heute in der einstigen eigenen Heimat leben. Tiefe Enttäuschungen über „eine andere Welt“, die teilweise Versandlung der Natur – genau wie hier im Westen – über fremde Ideologien und gelegentliche Unbequemlichkeiten bei Grenzübergängen können den positiven Gesamteindruck dieser Heimat-Entdeckungstouren nicht wesentlich beeinträchtigen.

Alte u. neue „Heimatforscher“ tauschen ihre Erlebnisse aus – im Heimatblatt und auf Veranstaltungen. Einige haben tatsächlich „die Nase voll“. „Niemand wieder rüber“, kann man auch hören. Andere können die Zeit für eine neue Reise in die alte Heimat gar nicht abwarten. Neue Freunde von drüben werden eingeladen.

Erkenntnisse wachsen: Wer die unzerstörte Heimat sucht, sollte sie im Herzen bewahren – und durch keine „neue Welt“ zerstören lassen im Rahmen von Besuchen oder Berichten. Wer die Kraft zum „Abschied“ findet, sollte diesen niemals aufschieben – durch einen ersten und zugleich letzten Besuch. Wer aber mitbauen will am Neubau der so lebens- und friedensnotwendigen Brücke nach drüben, trotz mancher Enttäuschung und mancher Hindernisse, der sei herzlich zur Mitarbeit an diesem Werk eingeladen.

In Herford mehr davon vom 30. Mai bis 1. Juni 1980. Wir sind mitten in den Vorbereitungen und empfehlen allen Heimatfreunden für diese Tage gleiche Planungen und feste Entschlüsse zum Wiedersehen.

Auf ein glückliches Jahr und auf Wiedersehen in Herford!

Der Bundesvorstand
gez. Hans Beske, Vorsitzender



Ernst Handke im Kreise seiner Familie am 23. 9. 1979

Zwiebelkalender — Tassenorakel — Erbsenblei

Allerlei Ergötzliches aus der Silvesternacht märkischer Dörfer

Von Gustav Metscher

Will man in der Silvesternacht allerlei Ergötzliches und Originelles bezüglich alter Silvestersitten und Silvesterbräuche erleben, so muß man hinaus auf unsere Dörfer gehen, wo in den molligen, warmen Bauernstuben die Burschen und Mädchen sich ein Stelldichein geben. Dort gibt es noch viel Interessantes an alten Sitten und Bräuchen. Da ist zuerst der sogenannte Zwiebelkalender!

Eine der drallen Bauerntöchter hat eine besonders starke und große Zwiebel mitgebracht. Gleich ist ein Bauernbursch dabei, sie der Länge nach mit seinem Taschenmesser aufzuschneiden. Er löst sehr vorsichtig und behutsam die beiden Hälften in Schalen auf. Rings um ihn herum stehen die übrigen Burschen und Mädchen und schauen ihm auf die Finger, daß er auch ja genau zählt und die Schalen sorgsam voneinander löst. Zwölf Zwiebelblätter müssen zum Vorschein kommen! Keines mehr und keines weniger, denn sonst muß flugs eine neue Zwiebel herbeigebracht werden. Will doch jeder der Anwesenden einen „Zwiebelfalz“ für sich beanspruchen. Zudem bedeuten die zwölf einzelnen Schalen die zwölf Monate des Jahres. Der Reihe nach werden alsdann die Monate verteilt auf die Burschen und Mädchen, denn jeder will heute in der Silvesternacht den Zwiebelkalender befragen. Zu diesem Zweck streuen die einzelnen Monatsbesitzer ein paar Körnchen Salz in die für sie bestimmte Monatsfalte. Schmilzt das Salz sehr schnell in jener Falte, so bedeutet beispielsweise der Monat Mai für den Betreffenden ein Tränenmonat. Hält sich das Salz jedoch recht lange zwischen den beiden Schalen, so kann der Betreffende der Treue des Schatzes versichert sein. So ein Zwiebelkalender löst dann allemal viel Heiterkeit und Frohsinn aus, aber er bringt auch manchem Burschen und manchem Mädchen etlichen stillen Kummer ein, sofern der Aberglaube noch hoch im Kurse steht.

Hier und da auf den Dörfern hält man es in der Silvesternacht mehr mit dem Tassenorakel.

Man stellt vier Kaffeetassen auf den Tisch. Unter die erste legt man ein Stückchen Brot, unter die zweite ein Geldstück, unter die dritte einen grauen Lappen und unter die vierte einen schwarzen Lappen. Dann werden diese

umgekehrten Tassen dauernd hin- und hergeschoben, daß man nicht mehr weiß, unter welcher die einzelnen Gegenstände sind. Jede Tasse stellt einen Teil des neuen Jahres dar und bedeutet ein Orakel. Will nun ein Bursche oder ein Mädchen das Orakel befragen, so wendet sich der Betreffende an die alte Bauersfrau, die diese Tassenorakel auf den Tisch gebracht hat, mit der Frage: „Bauersfrau, ich frage euch, was bringt das Schicksal mir im ersten Vierteljahr an Gaben?“ Diese gibt darauf die Antwort: „Frag das Schicksal selber!“ Sie führt ihn nun an den Tisch heran und läßt ihn von den vier Tassen eine aufheben. Wird nun jene Tasse aufgehoben, unter der sich der graue Lappen befindet, so bedeutet das, daß der Frager im ersten Vierteljahr mit Sorgen und mit Zank zu tun haben wird. Dann stellt er die Frage nach dem zweiten Vierteljahr. Wieder darf er eine Tasse aufheben. Kommt dabei das Geld zum Vorschein, so wird ihm dieses Quartal reichen Segen bringen. Hebt er zum drittenmal den schwarzen Lappen, so bedeutet das im dritten Vierteljahr einen Todesfall in der Freundschaft. Für das vierte Vierteljahr bleibt nur noch das Brot übrig, das will sagen, daß er im Winter keine Not zu leiden braucht.

Vielfach wird dieser Silvesterbrauch des Tassenorakels auch so gehandhabt, daß jeder Orakelbetrager nur einmal eine Tasse heben darf. Der betreffende Gegenstand, den seine Hand zieht, bleibt dann ausschlaggebend für das Schicksal im neuen Jahre.

Die Deutungen der Gegenstände sind in den einzelnen Landstrichen ebenfalls verschieden. Manche wollen beim Erscheinen des Geldstücks von einer Erbschaft wissen, die der Betreffende im neuen Jahre machen wird, andere glauben dabei an einen Lotteriegewinn. Den grauen Lappen deutet man auch als langwährende Krankheit und den schwarzen Lappen als Zeichen der Untreue bei den Mädchen. Dieses Tassenorakel ist ein Silvesterbrauch, der sich in der Mark als Erbtteil unserer Vorfahren in einzelnen Dörfern recht lange gehalten hat.

Auch der Brauch des Erbsenbleis hat heute noch eine Pflegestätte auf den Dörfern. Er erinnert an den Zwiebelkalender. Auch bei ihm spielt die Zahl der zwölf Monate eine wich-

tige Rolle. Jeder, der ihn in der Silvesternacht ausübt, muß sich zwölf Erbsen besorgen, die alle von gleicher Größe sein müssen. Auch hierbei versammelt man sich zu gemeinsamem Tun in den bauerlichen Familien. Der alte Bauer sorgt für Blei und läßt es über dem Feuer in einem Löffel schmelzen. Dann tritt der Reihe nach jeder an ihn heran und wirft auf einmal die zwölf Erbsen hinein in das geschmolzene Blei, das darauf von dem alten Bauern blitzschnell mit den Erbsen in ein Gefäß mit Wasser geschüttet wird. In atemloser Spannung erwartet nun jeder, was aus diesem Guß werden wird. Bleiben die zwölf Erbsen zusammen mit dem Bleimasse, so bedeutet das für den „Bleierbsenwerfer“ viel Glück im neuen Jahr. Fallen jedoch einige Erbsen heraus aus dem Bleigemisch, so ist es mit dem Glück im neuen Jahr nicht weit her. Ein solcher mißlungener Guß kann für ihn Tränen bedeuten, wenn sich die einzelnen versprengten Erbsen kleine Bleiteile gesetzt haben. Fallen beispielsweise von den zwölf Erbsen vier ab, so wird er in vier Monaten des neuen Jahres vom Schicksal „nicht gerade hold unter die Flügel genommen“ werden. Bleibt bei dem Guß keine der zwölf Erbsen im Blei, so bedeutet das für ihn ein sehr glückloses Jahr — und für die unverheirateten Mädchen die Vorbedeutung, daß im kommenden Jahr noch kein Freiersmann erscheinen wird. Einigen Trost suchen solche Mädchen dann darin, daß sie sich ob solchen Erbsenorakels noch schnell, wenn sie nach Hause kommen, ein Gesangbuch unter das Kopfkissen legen. Sie fassen das Buch im Dunkeln und schlagen wahllos eine Stelle auf. Am nächsten Morgen, dem Neujahrsmorgen, schauen sie dann nach, welche Stelle sie im Gesangbuch in der Silvesternacht „getroffen“ haben. Sie atmen erleichtert auf, wenn ein Vers auf jener Gesangbuchseite steht, der ihnen Trost zuspricht und der nicht gerade zu den Versen gehört, die von den „letzten Dingen“ handeln. Oder aber, sie schneiden beim Nachhausegehen flugs einen Zweig von einem Obstbaum und stellen ihn in eine Vase mit lauwarmem Wasser. Treibt dieser Zweig kleine Knospen, so haben sie doch die Aussicht, daß ein Freiersmann über die Schwelle kommen kann, im Verlauf des neuen Jahres.

Wir haben eine neue Anschrift ...

... Jetzt haben wir unseren Ruhesitz bezogen. Die Anschrift lautet:

Charlotte Trinks, geb. Spittstößer
und Ehemann **Walter,**
Weinbergfeld 1, 3101 Ricklingen
(fr. LaW., Schönhofstr. 38)

★

... Wir sind innerhalb von Recklinghausen umgezogen! Die neue Anschrift:

Am Pläskén 10, 4352 Recklinghausen
Telefon: 4 61 12

Franz-Dietrich und Katja v. Dittfurth
fr. Gralow/Kr. LaW., Gut

... Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir eine schönere und größere Wohnung bezogen haben ...

Iserbrooker Weg 84 II,
2000 Hamburg 55.

Herzliche Grüße!

Heinrich S. Rehder,
fr. LaW., Hintermühlenweg 6.

★

... Unsere neue Anschrift:

Lohmühle 14, 8425 Neustadt/Donau,
Telefon 094 45 / 12 89.

Wir fühlen uns in Bayern sehr wohl und haben es von hier nicht weit in die

Berge, nach München, Regensburg, Passau oder auch nach Österreich zu kommen. Die Gegend ist sehr schön und das Klima nicht zu rau.

Sonst ist alles wohlauf. Auch meiner Mutter, Frau **Maria Schmidt,** geb. Josel, geht es mit ihren 91 Jahren (11. 12. 1979) noch gut. Sie ist noch immer sehr rege und geht allein in die Stadt, um ihre Besorgungen zu machen ...

... schöne Grüße,
Walter Schmidt,

Dipl. Brauerei-Ing. — fr. LaW., Hauptbahnhof.

„Freude am Freudebringen ...“

In der vorigen Ausgabe unseres Heimatblattes berichteten wir von dem Landsberger „der in die Luft“ ging. Heute stellen wir ein Landsberger Ehepaar vor, das sein Leben dem „Puppenspiel“ verschrieben hat und fest davon überzeugt ist: „Das Puppenspiel erhält jung!“

Es handelt sich um Gerhard Sagert und seine Frau Ursula, geb. Stegemann.

Gerhard Sagert, der 1911 in Landsberg geboren wurde, sollte ursprünglich Postbeamter werden. Es kam aber anders. Als freier Journalist griff er zur Feder und war bis 1937 hauptsächlich für den Landsberger „General-Anzeiger“ tätig. Danach wurde er Angestellter im Ev. Parochialverband (Kirchensteuerkasse) in der Friedrichstraße in Landsberg.

Ursula Sagert, geb. Stegemann, erblickte 1917 als Tochter des bekannten und geschätzten Fotografen Stegemann am Paradeplatz und später Küstriner Straße das Licht der Welt. Sie erlernte den väterlichen Beruf im eigenen Betrieb und führte das Geschäft nach dem Tode des Vaters weiter. Sie legte die Gesellenprüfung und 1944 die Meisterprüfung ab. Ihr Spezialgebiet war die Porträt-Fotografie.

Schon bevor das Kriegsende die schicksalhafte Wende brachte, hatte sie den Journalisten Gerhard Sagert geheiratet. Beide kannten sich lange Zeit, waren beide doch Mitglieder der Ev. Jungendgruppe unter Erich Kindermann, dem damaligen Leiter der Jugendarbeit mit Pfarrer Georg Wegner.

Die Flucht von Landsberg 1945 nach Wittenberge/Elbe ist ein trauriges Kapitel ...! Nachdem Frau Ursula hier aber ein Lebenszeichen ihres Mannes — der inzwischen Soldat geworden war — erhalten hatte, wagte sie den Sprung über die Grenze. In Hannover begann dann das gemeinsame neue Leben.



Puppenspielerin Ursula Sagert mit Seehund „Cuxi“

Schon im Kriege leitete Gerhard Sagert eine Gefangenenbühne in Arizona. Er hatte schon immer einen „Zug zur See“ und so wählte er sich neben Hannover Cuxhafen als Domizil; wo inzwischen ungezählte große und kleine Kurgäste die Aufführungen von „Sagerts Handpuppenbühne“ erlebt haben.

So ganz nebenbei entwickelte sich G. Sagert auch noch zum Autor und Verleger. Vor etwa 15 Jahren brachte er seine erste Broschüre heraus, Thema: Fischdampfer. Es folgten Hefte über die Sturmflut und das Wattenmeer, dessen Veränderungen er auf regelmäßigen langen Wanderungen sorgfältig registriert. Über diese seine „Spezialgebiete“ hält er auch Vorträge.

Als sich nun Gerhard Sagert 1948 entschloß, eine Handpuppenbühne zu gründen, zeigte sich bald, was für einen Glücksgriff er getan hatte. Seine

Frau Ursula machte mit. Und je mehr sie spielte, lernte und arbeitete, desto tiefer wurde ihre Liebe zu ihrem zweiten Beruf. Ihm zuliebe führt sie viele Wochen im Jahr ein unruhiges Wanderleben und verzichtet weitgehend auf Urlaub, Freizeit und geregelte Arbeitszeit. Auf Seminaren und Kongressen erweitert sie ihr Fachwissen und schult Stimme und Gestik.

Richtige Handpuppenspieler haben den Ehrgeiz, möglichst alles selbst zu machen. Als „rechte Hand“ ihres Mannes ist Ursula Sagert verantwortlich für den Fundus, die Requisiten, die Dekoration und das reibungslose Funktionieren der Technik. Sie führt die Kasse und kümmert sich um das Wohlergehen der kleinen Theaterbesucher.

Am liebsten jedoch entdeckt, entwirft, formt und näht Frau Ursula neue Figuren, vor allem Tiere. Hier kann sie ihrer künstlerisch-schöpferischen Begabung freien Lauf lassen. Puppen, so sagt man, sind aus dem Stoff, aus dem Träume gemacht sind. Viel Phantasie und Liebe gehört dazu, sie ins Wesenhafte umzusetzen. Später, im Spiel, beseelt die Puppenspielerin ihre Gestalten mit ihrer überaus wandlungsfähigen Stimme.

„Aus Freude am Freudebringen“ lassen Sagerts jahraus, jahrein „die Puppen tanzen“. Sie glauben, daß das Handpuppenspiel auch in der fernsehgewohnten Welt der heutigen Kinder seinen Platz hat, weil es den unmittelbaren Kontakt zwischen Kinderherzen und Bühne erlaubt. Vor dem Bildschirm wird das Kind keine Antwort auf seine Zwischenfragen bekommen. Der Kasperle der Sagerts gibt jedoch freundlich Auskunft, selbst wenn sich ein Knirps mitten im Spiel lautstark danach erkundigt, wo man denn hier mal austreten kann ...

Auf den verschiedensten Spielfahrten mit ihrer Bühne, die nunmehr über 30 Jahre besteht, begegneten Sagerts so manchem Landsberger, wobei alte Erinnerungen an unsere Heimatstadt ausgetauscht wurden.

Fortsetzung Seite 7



Sagerts Puppenbühne ist bestrebt, durch gutes Puppenspiel neue Freunde zu gewinnen!

Puppenspieler Gerhard Sagert mit Clown und „Leo“, dem zahmen Leopard

„... dein Kleid will mich was lehren!“

Man schrieb das Jahr 1945. In der Lüneburger Heide war ein grauer Tag angebrochen: der 24. Dezember — ein Tag wie jeder andere? Wirklich wie jeder andere? Gingen nicht die Gedanken an diesem Tag in besonderer Weise auf die Weise?

Der Sommerweg, der um die Domäne führt, ist vom Regen aufgeweicht und zerfahren. In gehörigem Abstand zu der trostlos scheinenden Straße stehen die Häuser der Landarbeiter hinter einem noch grünendem Rasen flach unter die mächtigen Eichen geduckt. „Zum Friedhof“ kündigt ein Straßenschild an dem Fachwerkhaus, das so an der Straßenkrümmung steht, daß man über das holprige Pflaster weit hinab schauen kann — fast bis an den Emmer Bach.

Bei der Familie oben in dem Dachstübchen dieses Hauses will sich an jenem Heiligen Abend keine Weihnachtsstimmung einstellen. Was hindert sie daran? Ist es der Blick auf diese regennasse Landschaft mit grünem Gras zu dieser Jahreszeit? Ist es der Ausblick auf die so ungewisse Zukunft oder ist es die Erinnerung an die Ereignisse des verflorenen Jahres?

Weihnachten 1944, in der neumärkischen Heimat, ja, da wurde noch gefeiert! Gefeierte? War das Fest nicht schon überschattet von dumpfer Vorahnung? Es wurde gefeiert! Nicht laut, aber festlich und dankbar wenigstens bis jetzt von den Grausamkeiten des Krieges verschont geblieben zu sein. Der Festbraten, der Stollen, die Pfefferkuchen, alles war reichlich — auch der

Raum war reichlich. Man hätte an diesen Festtagen den Krieg vergessen können, wenn nicht ein Gast, allein durch seine Anwesenheit, die Kriegswirklichkeit ins Zimmer getragen hätte. Ein Verwundeter, vom örtlichen Reservellazarett beurlaubt, beging die Weihnacht im Kreise der Familie. Seine Berichte von der Front zeichneten ein düsteres Bild, doch die Wirklichkeit sollte noch viel dunkler werden.

Zuerst waren es nur wenige in kleinen Gruppen, die mit Pferd und Wagen die Reichsstraße 1 von Ost nach West durchfuhren. Dann wurden es mehr und mehr. Schließlich riß der Strom der Flüchtenden vom Morgen bis zum Abend nicht mehr ab. Am 30. Januar — Tag der Machtergreifung nannte man dieses Datum damals — war bereits eine russische Panzerspitze vor Landsberg/W. gewesen. Nun wollte man sich auch einreihen in diesen Strom aus Mensch und Pferd und Wagen, in diesen Strom aus Furcht und Hoffnung. Aber es war unmöglich! Es gab keine Lücke in diesem Bandwurm, der sich durch Schnee und Kälte dahinquälte, von vorn und zurückeilenden Fahrzeugen der Wehrmacht an die Seite gedrängt. Es mußte Nacht werden, ehe man auf die Straße konnte. Es war Nacht in Deutschland.

Nun sitzen sie dort oben in ihrem Obdach. Weihnachten ist ihnen fern. Furcht, Besatzung, Not sind ihnen nahe. Deutschland ein Trümmerhaufen, ein Volk ohne Staat, zerschlagen unter den Trümmern des Jahrhunderts liegend, bewacht von seinen Siegern; bedingungsloser Waffenstillstand — nicht Friede! Hiess es nicht in der Weihnachtsgeschichte:

„... und Friede auf Erden ...?“

Aus stumpfen Sinnen ließ sich die Stimme des Sohnes vernehmen: „Vati, wollen wir nicht doch noch einen Weihnachtsbaum besorgen?“ „Ach, Junge, wir haben doch keinen Platz, ihn zu stellen!“ „Es braucht doch nur ein kleiner zu sein, ein winzig kleiner, es ist doch Weihnachten.“

So kam es, daß denn doch noch ein Bäumchen in die Wohnung gelangte. Ein Sämling war es, mit wenigen Wurzeln und Zweigen, kaum 50 cm groß. Das Silberpapier aus einer leeren Schachtel „Player's“, in schmale Streifen geschnitten, diente als Lametta, ein zersprungener Tischtennisball ersetzte die einst so bunten Glaskugeln. Die einzige Kerze wurde vor das Bäumchen auf den Tisch gestellt, denn die Zweiglein hätten sie nicht tragen können. Am Abend strahlte die Kerze Licht in den Raum. Licht, das alle Dunkelheit dieser Zeit nicht erlöschen konnte; Licht, daß das Bäumchen mit grünem Hoffnungsschimmer reflektierte. Ein Schimmer von Hoffnung drang nun auch in die Herzen: Möge es Frieden werden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Weihnachten und Neujahr waren vorüber. Das Bäumchen lag beim Schutt, samt der alten Blechbüchse, die als Christbaumständer gedient hatte. Die Sonne stieg höher, schmolz den Schnee, den wenigen, den es gegeben hatte... der Frühling zog ein. Da bemerkte der

Sohn, daß die Fichte auszutreiben begann. Leben in einem Schutthaufen! Ein Symbol deutscher Nachkriegswirklichkeit. „Ich möchte den Baum einpflanzen“, sagte der Sohn. „Junge, wohin willst du denn den Baum pflanzen“, fragte der Vater, „wir haben doch kein Land mehr!“ „Auf den Rain zwischen Friedhof und Feld werde ich ihn pflanzen. Dort stört er niemanden; dort mag er wachsen!“

So geschah es! Der Vierzehnjährige pflanzte den Baum an die Grenze des Friedhofes in Isenhagen. Er schlug dort Wurzeln und wuchs Jahr um Jahr. Neues Leben neben dem Vergehenden. Ein Christbaum, der das Fest überdauerte.

Millionen Menschen wurden damals — an der Grenze ihrer Existenz und heimatlos — in fremde Erde verpflanzt, herausgerissen, fortgetragen, wieder eingepflanzt in dem Bemühen, um Arbeit und Brot, bis sie Wurzeln schlugen oder in der kühlen Erde endlich letzten Frieden fanden.

Jahre vergingen, da kehrte der Sohn — inzwischen selbst Vater — mit seinen Kindern nach Isenhagen zurück, das Grab der Mutter zu besuchen. Der Friedhof war erweitert worden. Die begrenzende Hecke war gerodet. Doch die Fichte, der Christbaum von 1945, hatte die Zeit überdauert. Ein Christbaum auf dem Friedhof.

„Seht, Kinder, das war 1945 unser Weihnachtsbaum.“

„So ein großer Baum? Für so viele Lichter? Da müßt ihr aber eine große Stube gehabt haben!“

Ernst Handke, jun.

Fortsetzung von Seite 6

Einen Höhepunkt ihrer Tätigkeit konnten sie im Sommer 1977 mit der Eröffnung des ersten Puppenmuseums in Niedersachsen erleben, was für sie ein langgehegter Wunsch war. Am Wehrbergsweg 28, im Haus der ehemaligen Gemeindeverwaltung, wurde in unmittelbarer Nachbarschaft des Meerwasser-Brandungsbades in drei Räumen das Museum eingerichtet.

Wer Augen hat zu sehen, nimmt von einem Besuch am Wehrbergsweg 28 reizvolle Eindrücke mit nach Hause. Fünfzig Jahre alte Marionettenköpfe mit den ausdrucksvollsten Gesichtern, originelle Solopuppen wie der „Einradfahrer“ und die „Berliner Jöre“, geschichtsträchtige Gestalten aus dem „Dr. Faustus“-Spiel und phantasievolle Tiergruppen sind nur einige Beispiele aus dem reichen Fundus dieser Sammlung. Viele Ausstellungsstücke werden kein abgeschiedenes Museumsdasein führen, sondern den kleinen Besuchern bei den Aufführungen der Puppenbühne gewissermaßen „lebendig“ wiederbegegnen.

★

Übrigens erschien 1977 unter dem Titel: „Mein Freund, der Seehund Kasper“ das jüngste Cuxhaven-Buch des Schriftstellers, Puppenspielers und Vortragsreisenden Gerhard Sagert. Erhältlich über Selbstverlag Sagert, Pfarrstraße 29 a, 3000 Hannover 91.

ZUM NEUEN JAHR!

Ein jedes Jahr hat seinen Sinn,
ein jedes seinen Segen.

So wie es kommt, so nimm es hin,
nimm Sonne, Wind und Regen.

Denn alle sind von ihm ein Teil,
denn alle sind gegeben,
trotz deiner Not, zu deinem Heil
und bauen mit dem Leben.

Es sei dem Jahr, das nun beginnt,
ein gutes Maß beschieden.
Gott geb' ihm Sonne, Regen, Wind
und eine rechten Frieden.

Unsere Heimmattreffen in Berlin

finden 1980 statt am Sonnabend, dem 12. Januar; 9. Februar; 8. März; 12. April; 10. Mai; 14. Juni; 12. Juli; im August ist unser

Trefflokal „Kilems-Festsäle“,
Hasenheide 14/15, 1000 Berlin 61,

geschlossen; ... dann sehen wir uns wieder am 13. September; 11. Oktober; 8. November und am 13. Dezember zur Vorweihnachtsfeier (jeweils ab 14 Uhr!).

Bitte, beachten und notieren!

80 Jahre DRK- Schwesternschaft Grenzmark



Mutterhaus „Bethesda“
mit Kinderkrankenhaus
in der Friedberger
Straße

Als im Jahre 1899 der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz im damals preußisch verwalteten Gnesen von seinem Hauptverein in Berlin den Auftrag erhielt, in dieser alten, im Jahre 1000 zum Sitz eines Erzbistums ausersehenen Stadt ein Krankenhaus zu bauen und eine Krankenpflegeschule zu gründen, um mit Hilfe der dort ausgebildeten Krankenschwestern die pflegerische Versorgung der Kranken sowohl in der Klinik wie auch in der Gemeindepflege zu verbessern, konnte niemand ahnen, daß die in Erfüllung dieses Auftrages gegründete, unter dem Namen „Bethesda e.V.“ ins Vereinsregister eingetragene Schwesternschaft, die später den Namen „DRK-Schwesternschaft Grenzmark“ erhielt, ihres 80jährigen Bestehens in der viele hundert Kilometer westlich gelegenen Bischofsstadt Hildesheim gedenken würde.

Der Weg von Gnesen nach Hildesheim war wechselvoll und schwer und reflektiert die leidvolle Geschichte des Landes zwischen Oder und Weichsel. Schon in der „guten alten Zeit“ vor dem ersten Weltkrieg hatten die Gnesener Bethesda-Schwestern zwei harte Bewährungsproben zu bestehen: eine Typhus-Epidemie im Jahre 1904 und ein schweres Eisenbahnunglück bei Thalsee im Jahre 1907 forderten von ihnen die Anspannung aller Kräfte. Doch waren diese beiden Prüfungen nur ein Vorspiel dessen, was der Schwesternschaft im ersten Weltkrieg abverlangt wurde. Von den 33 Schwestern, die sie damals in den Einsatz schickte, kamen 14 durch Kriegseinwirkung ums Leben. Dem ersten Weltkrieg folgte 1919/20 die Ausweisung aus dem nun polnischen Gnesen. In Landsberg an der Warthe faßten die Schwestern 1920 wieder Fuß. Nachdem sie zunächst provisorisch untergekommen waren und neben der Arbeit in Lagern, in der Gemeindepflege, im alten Kinderkrankenhaus und in einer Privatklinik auch Privatpflegen annahmen, erhielten sie 1922 durch eine großzügige Schenkung der Stadt ein schönes Grundstück. Hier stand das neue Mutterhaus mit großem Garten, das den Ausgewiesenen zur zweiten

Heimat wurde. Es begann eine Zeit fruchtbarer und äußerst erfolgreicher Arbeit für die Schwestern. Ihre Arbeitsfelder waren die Städt. Krankenhäuser in Landsberg und Schneidemühl, ein auf dem Gelände ihres Mutterhauses in Landsberg neu erbautes Kinderkrankenhaus, das damals als modernste pädiatrische Klinik Ostdeutschlands apostrophiert wurde, das DRK-Krankenhaus in Meseritz und weitere Außenstationen.

In den Krankenpflegeschulen in Landsberg und Schneidemühl und in der dem Kinderkrankenhaus Landsberg angegliederten Kinderkrankenpflegeschule bildete die Schwesternschaft laufend junge Schwestern aus, von denen viele ins Mutterhaus eintraten.

Wie früher in Gnesen waren die DRK-Schwestern auch in der neuen Heimat in der Gemeindepflege tätig, und ab 1930 erfüllten einige von ihnen als Wanderlehrerinnen für das Fach Gesundheitszerziehung eine interessante pädagogischen Aufgabe.

250 Schwestern gingen bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges in den mobilen Einsatz. 19 von ihnen kamen im Krieg und in der Gefangenschaft ums Leben, während 17 Schwestern und Lernschwestern nach und nach aus Sibirien in die Bundesrepublik Deutschland zurückkehrten.

Als das Kriegsgeschehen sich Landsberg näherte, hatte Oberin Elisabeth Holm, die damals die Geschicke der Schwesternschaft leitete, allen Schwestern für den Fall der Flucht die Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes in Göttingen als Zielpunkt genannt. Dort fanden bei Kriegsende und in der ersten Nachkriegszeit keine Lehrgänge statt, so daß die Geflüchteten dort unterkommen konnten. Und hier stieß Oberin Holm, die mit der Hausschwester bis zuletzt geblieben war, 1946 wieder zu ihren Schwestern, die in und um Göttingen, in St. Andreasberg und Bad Pyrmont und in den Lagern Friedland und Uelzen Arbeitsplätze fanden.

Nach der Rückkehr von Oberin Holm, die schwerkrank war und nie mehr arbeitsfähig wurde, übernahm Oberin

Grete Thöne die Leitung des Mutterhauses.

Da für den Wiederbeginn der Lehrtätigkeit in der Werner-Schule der April 1947 in Aussicht genommen wurde, mußte sie sich nach einem neuen Domizil für die Schwesternschaft umsehen und übernahm das Kreiskrankenhaus Hildesheim, dessen ärztlicher Leiter Professor König, der zugleich Vorsitzender des DRK-Kreisverbandes Hildesheim e.V. war, die Schwesternschaft aus Landsberg kannte und im Herbst 1948 einen Gestellungsvertrag für die Besetzung von Krankenhaus und Krankenpflegeschule mit ihr abschloß.

Im Jahre 1948 erfolgte dann auch die Neugründung der DRK-Schwesternschaft Grenzmark, die als e.V. ins Vereinsregister eingetragen wurde. Sorgen bereitete die Unterkunftfrage, insbesondere die Unterbringung der pensionierten Mutterhausschwestern, für die in der kleinen Notwohnung im Städt. Krankenhaus Hildesheim, dem langjährigen Wohnsitz der Schwesternschaft, kein Platz war. Eine wirklich befriedigende Lösung ist wohl auch heute noch nicht gefunden trotz des gemeinsamen Ankaufs eines Hauses durch vier Flüchtlingschwesternschaften und dessen Umbau zu einem Schwesternaltenheim.

Mode unter Verdacht

Das sowjetische Parteiorgan „Prawda“ kritisierte neuerdings wieder die bei der Jugend immer beliebter werdende Sitte, Halsketten mit Kreuzen zu tragen. Es handelt sich dabei um mehr als eine Mode, sondern um eine Konzession an die Propagandisten d. Religion. Das Parteiorgan kommentiert dazu: „Schlechte Sitten“ griffen oft schnell um sich und erinnert an das verfassungsmäßig garantierte Recht auf antireligiöse Propaganda.



Wie die Warthebrücher Wein manschten und planschten

Auch ein Sylvesterbeitrag

Ett nutzt äbnt allet nisch: Manschen un Planschen (oder Planschen) sin bei uns Behause in't Bruch in de Landsberger Jejend doch nie nien een un dieselbe Sache jewäst; ick hadde mir dätt uff dän erschten Anhieff woll ooch all jedacht. Aba bei dett Uffschreiben un Zusammenstellen, da habe ick so sachtken doch balle jemerkt, dätt ick uff'n Holzwegch sin kunde un dätt die beeden Begriffe sich bloßig verbriedert anhörn duhn ... sie hatten und sie haben eben nur das gleiche Klangbild, aber die Inhalte sind verschieden, eben jeder steht für sich.

Um dem auf den Grund zu kommen, trieb es mich – wie schon so oft – zu den Urvätern und Ausdeutern unserer deutschen Volkssprache, nämlich zur „Gedenke“ – d. h. zu der „Amerikanischen Gedenkbücherei“ am Mehringplatz in Berlin und da zu dem „Wörterbuch der Deutschen Sprache“, das die Gebrüder Grimm in Marburg anno 1854 begannen und das in unseren Tagen von Heron der Deutschen Sprache fortgesetzt und vollendet worden ist: 32 dickleibige, gewichtige Bände in Kleinst-Schrifttypen. Und da fand ich: „Manschen“ (mit t = Mantschen) seit 1268 östlichen Mitteldeutschland manschen im ... Dreck, grauenverwackendes Umgehen mit Speisen ... und etwas Widriges.“ Und dann aber, in Brandenburg ein widriges Durcheinanderwerfen und Mischen mit dem Nebenbegriff des Unpassenden, Ungehörigen, nicht Zusammenpassenden.“

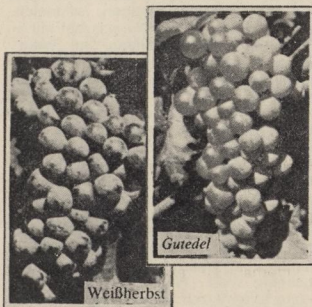
Und bei „Planschen oder Planschen“? Da stand: „ein Begriff betr. Bierbrauer, Weinpanscher, Schankwirte ...“ aufgeschrieben war das von Caspar von Stieler (1632-1707) in seinem, dem ersten lexikalischen Werk von 1691 „Der Deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs ...“ Letzteres auch eine drollige sprachliche Formel! Die Urmeister unserer Deutschen Sprache hatten mir kniprsigen „Nachwachs“ mit diesem Suchetage einen Festtag beschert! Unser heimatliches Sprichwort „Zwei Fliegen mit einer Klappe!“ hatte hier wieder mal Erfüllung gefunden.

Nun darf ich getrost ans Werk lauten überschrift gehen!

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung gehören zu dem Nachgewiesenen folgende drei Urgenüsse der Menschheit: Das Essen; zur Abwehr der drohenden Pflicht zur Arbeit. Das Schlafen und endlich als ehrenhaften Lustbringer: das des Trinken des Weines.

Aus den Anliegern der weiten Lande am östlichen Mittelmeer – den Sonnenländern – ist vor einigen Tausend Jahren danach „er“ von den Westufern des Mittelmeeres über die sonnigen Täler Süd-Frankreichs zu uns an den Oberrhein gekommen, und unter all-

mählicher Angleichung auch an nicht so günstige Klimata hat „er“ sich an diese gewöhnt. Er, der „Wein“. (Ich fange somit schon an zu manschen, denn ich müßte eindeutiger sagen „Sie“, die „Rebe“, die „Traube“) Und die Rebensorten – wurden“ und erhielten Bezeichnungen, Namen, und seit mehr als 2000 Jahren erretut uns jetzt noch eine Art, die Gutedel“ heißt – so blond wie Walkürehhaar – und der „Weißherbst“ – so dunkel wie heute Schwabenhaar noch sein könnte. Und beide Sorten fanden den Beifall bis hin zu den Franken, am Ober- und Mittelrhein und ostwärts die Pflege durch die Sachsen an Unstrut und Saale. Diese Genießer!



Die lieben „Besitzer“ unseres schon damals begehrten „Germaniens“ mit seinen rebenträchtigen Bergen am Rhein nahmen – um Transportkosten von Rom her zu sparen – „Reben“ mit auf ihrem Vormarsch sogar über den „Kanal“ nach dem jetzigen England mit, wo noch heute in dem Landesteil Somerset (am Bristolkanal) Reben deutschen Ursprungs mit Erfolg gedeihen. – Anno 794 z. B. schrieb Kaiser Karl der Große in dem Capitulare de villis seinen „Amtsleuten“ in Absatz 8 vor: „Es sollen unsere Amtsleute unsere Weinberge übernehmen, die in ihren Bezirken liegen, sie gut besorgen und den Wein selbst in gute Gefäße tun. Auch sollen sie von anderen Leuten Wein kaufen. (Ob es damals schon Panscher und Manscher gab?) Von unseren Weinbergen sollen sie uns für unsere Tafel Wein senden!“ Im Absatz 34 aber meldete sich in Karl dem Großen schon der Umweltschützergeist der Deutschen. Er schrieb: „Es ist mit aller Sorgfalt darauf zu achten, daß das, was die Leute mit ihren Händen verarbeiten oder verfertigen: Speck, getrocknetes Fleisch, Wurst, Wein, Maulbeerwein, Senf, Käse, Butter, Bier, Met, Wachs, Mehl ... alles mit der größten Reinlichkeit hergestellt und bereitet werde!“ Alle Achtung! – Binahe wie später bei Preußens!

Aber zuerst kamen die Sachsenkaiser über die Elbe. Ja, und sie führten solcherlei erzogene Männer hierher, und nicht zu vergessen auch die Männer in den Abteien, die Priester und ihre Oberen und Untergebenen, den Laienbrüdern, in den Klöstern. Diese Träger christlicher deutscher Kultur der Gotik des Mittelalters zogen im Bewußtsein ihrer Werte und geistigen Kräfte um die Jahrtausendwende mit über die Elbe, die Oder und bis an die Weichsel fast; die Polen, Wenden, Pommoren, von langwierigen Kriegen zerstritten, wurden „gewöhnt zu sanften Sitten“ oder auch wohlwollend „ausgekiezt“. Unsere Städte des 13. Jahrhunderts wurden gegründet, übernommen, gesichert, und dann die Klöster Lehnin, Chorin und nordwärts Kollbatz und endlich Paradies, das vor der Anerkennung der Gründung Landsbergs schon alle umliegenden Dörfer – vor allem im Bruch – unter seine segnenden Fittiche genommen hatte, sie dann aber nach und nach an die Stadt „verkauft“: Dechsel, Glinick, Eulau, die Roßwiese bei Kernein u. a. – Man muß die Siedelungstechnik bzw. -politik der damaligen Zeit durchaus bewundern! Und Wein, d. h. der Wein war immer dabei, natürlich auch Roggen, Hafer, Gerste für Menschen und Tiere. In Bildergalerien und in guten Bildbänden der „Deutschen Malerei“ findet man oft Bilder von fröhlich zechenden, wohlbeleibten Klosterbrüdern, gemalt von Eduard von Grützner (1846-1925), einem Stilgenossen von Lenbach, Defregger und Leibl – im Anfang unseres Jahrhunderts „Bruder Küfner“, „Gambinus im Klosterkeller, Trinkszenen mit Klosterbrüdern“. Ja, diese Klosterbrüder und die zuständigen Laienbrüder, sie pflanzten die „Reben“ an die weißgetünchten Südwände der Gebäude und der Mauern, wo der Regen dann auch die Kalktünche abwusch, die so den Pflanzen düngend und kräftigend zuzufloß; sie suchten in der Umgegend Südhänge an den Flußtalern und Bachufern und pflanzten und pflegten die Reben bis zur Traubenlese. Ihr steter Wunsch: ... wenn doch die Sonne so heiß wäre wie in der Heimat am Rhein und Main! Die Sonne, ja auf die kam es besonders an – schaffte „Süße“ in die Traube, gab dann gute Gärung und süßen, milden Weingeschmack! – Und darüber klagten die „Oberen“, auch die in den weltlichen Behausungen. Es jammerten und motzten die Hohen Herren: „Märkischer Berge Weinerträge gehen durch die Kehle wie eine Säge!“ Dieses Winzerwort entnahmen wir – mit dankenswerter Genehmigung unseres verehrten Superintendents Erhard Schendel, Kirchenkreis Friedeberg, aus dem Heimatrundbrief Pfingsten 1979. Diese Feilarbeit enthält u. a. einen Aufsatz von Rektor A. Höft †, Altkarbe

— „Die Geschichte der Altkarber Weinberge“. Wir staunten: Von Weinbergbesitzern noch aus den Jahren 1824-1911 werden die Namen genannt; von den frühlichen herbstlichen Weinlese-Festen, den „Weinkösten“ werden viele Einzelheiten erzählt und endlich von dem Verfall, d. h. von der Überführung der Weinberge in Ackerland. Und dabei konnte sich unser Heimatland mit Stolz zu den Weinbauenden Gauen (!) Deutschlands zählen, aus dem eine starke Weinausfuhr bestand, erfahren wir. So ziemlich alle märkischen Städte ließen heimischen „Most über die Kelter fließen“... aber schließlich mußten die märkischen Sorten — wohl den hochgezüchteten und edleren Rebenträgern West-Deutschlands weichen und auch — man höre! — dem zunehmenden Bierverbrauch. Aber Grünberger Wein — und daraus der Sekt — sind immer noch da! Und dabei hatte zur Zeit des Alten Fritz der Alleskönner Brenkenhoff, der am Ende der Besiedelung der Brüche z. B. auf dem Gut Roßwiese — einem der Wohnsitze Brenkenhoffs — versuchte, Kamele als Zugtiere einzusetzen, vor allem empfohlen, „die wüsten Berge, so von Cüstrin bis Bromberg gehen, auf eine oder andere Art für den Unterhalt von Menschen zu nutzen“ und „auf 20 Morgen bei Altkarbe und Umgebung, wo kein Gras zu finden wäre, „Wein“ anzulegen... die erst nach drei Jahren — aber dann über 800 Quart Berliner Art erbrachten... von einer Güte, die den Grünberger überträte.“ Eine besondere Art der Kultivierung mit „schwarzer Brucherde“ wurde von Brenkenhoff — irrtilmlich — gerühmt. Bis in die achtziger Jahre (also 1880) bestanden noch zwei Weingüter bei Alt-Karbe — dort durfte man zur „Weinköste“ für vier gute Groschen sich Weintrauben selbst schneiden.

Weinberge gab es ja auch bei Landsberg und laut Heimatbuch bei Zantoch und an den Sonnenseiten der Höhen — eben als Reste der Klösterkulturen, und dann auf den Gütern auch noch ostwärts von der Neumark. Einen giftigen Ruhm in Männerkreisen gewann der Wein des Rittergutes von Bomst, in der Provinz Posen. Das Gut gehörte dem Kammerherrn von Unruh, der bei S. M. Wilhelm I. zu Berlin in allergehorsamsten Diensten stand. Seine Majestät hatte unter Verdauungshemmungen zu leiden; ihm empfahl der Kammerherr von Unruh-Bomst „allergehorsamst seine hauseigene Weinzüchtung: „Ein abendliches Glas brächte Erlösung!“ Am Morgen des nächsten Tages dann die gehorsamste Frage des Kammerherrn an S. M. nach dem Erfolg. Die Antwort soll gelaunt haben: „Gut! — Aber erst vorn Unruh — und dann hinten Bomst!“ Ein hartes Urteil über den ostdeutschen Weinbau!

Trotzdem haben die Warthebrücher „Wein“, d. h. Reben an die Südseiten der Häuser, Stallungen und Scheunen angepflanzt. Die Zeit des Großanbaues der Weinreben in unserer Heimat war wohl doch zu Ende. Die preiswerte, zollfreie Einfuhr von Weinen aus den westdeutschen Hauptanbaugebieten der Reben — aus dem kleinen Preußenland war zudem 1871 das Reich der Deutschen geworden — begründete diese wirtschaftliche Umgestaltung — trotz der

zählen neumärkischen Bemühungen bei Altkarbe und der bei Grünberg in Schlesien, wo der Saft der Reben, d. h. der Trauben, noch bis in unsere Tage zu Sekt „umfunktioniert“ wird; das Gleiche gilt von dem „Rotkäppchen-Sekt“ aus Freyburg an der Unstrut. Von den heutigen großen Sektkellereien sei ganz abgesehen, sie waren damals wohl nur für „die besseren Leute“ — wie man so sagte! Heute ist Sekt — ich will keine „Werbung“ treiben — Volksgenuß. Wieviel Menschen und Plansen aber nötig ist, damit aus dem „Weingetränk“ Sekt wird, das gehört nicht zum Thema „Warthebrüchische Weinpanscherei“; Interessenten mögen ihr Wissen betr. Sekt aus einem guten Lexikon befriedigen und mir recht geben. Das jahrelange Kopfstecken der bearbeiteten Inhalte der Flaschen garantiert die Wirkung. Sehr zum Wohle!

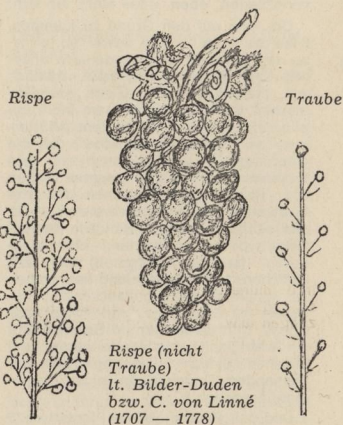
Genug der Vorworte — nun aber hin zu unserer heimatischen Unschuld! Bis zum Beginn der Schulzeit habe ich mein Soll an Kinderkrankheiten mehr als voll erfüllt. Um immer wieder „auf die Beine“ zu kommen, gab man mir laut ärztlicher Verordnung (apothekenpflichtig) löfelfweise Wein ein, Süßwein, das war Ungarwein in jenen bauchigen Flaschen mit dem langen, schmalen, dünnen Hals. So bildete sich bei mir — bis heute — die Vorstellung, daß „Wein“ etwas unbedingt „Süßes“ sein müßte — zumindest aber wäre. Ein anderes Beispiel: Als mein Vater so gegen 1905/06 — wir waren 1903 in unser neuerbautes Haus eingezogen, anno 1904/05 hatte er nun als Haus- und Gartenbesitzer für den Garten 6-8 Obstbaum-Jungbäume gesetzt und im Frühjahr darauf erklärt „Ick wärre nu ooch noch von dän Kister in Seydlitz (Hübner, dem Verfasser des Berichtes „Das Große Wasser 1888“) Wein holen jehen!“ Meine hellen Jungsohnen hörten nur noch das geliebte Wort „Wein“, die weitere Planung entging mir: Hofseite des Hauses weißen und Stallseite — roten Wein — „hörte“ ich nicht mehr.

Und was der Vater dann brachte? Im Rucksack waren 4 komische Ruten mit hellbrauner „strippiger Rinde“ — das sollte „Wein“ sein?? Nicht mal Flöten oder Pustehörner konnte unser Albert, der Lehrjunge, daraus machen, — aus den „Reben“. So fing also schon die Begriffs-Vermischung an.

Es war die gute, alte, deutsche, weiße Rebe „Gutedel“, drei Ableger die der Reben- und Obstmeister in Seydlitz am Südostgiebel seines Amtshauses gezogen hatte und drei hellrote „Weißherbst“, die am Lehmgiebel der strohgedeckten Scheune als Stecklinge gewachsen waren; diese Pflegeanlage wurde am 16. Mai 1916 nachmittags vernichtet, als der Blitzschlag eines schweren Frühlingsgewitters die Scheune traf. Zwischen den Mauerresten entstand im Frühjahr 1917 der Schulgarten, der später beträchtlich erweitert wurde.

Im Bruch, aber, wie ich von einem Landsmann vom Höhenland erfuh, auch auf den Höhendörfern am Rande von Landsberg sind Südwände der Gehöfte mit Reben beider Wein-Entschuldigung! beider Rebensorten bepflanzt gewesen. (Von Hübner, dem Pomologen (Obstzüchter) besorgt). Ich persönlich halte die „Altkarber“ Quelle für möglicher. Aber, wie dem auch sei: Es wurde in

der Neumark immerhin Wein „gebaut“! Und das kostete viel Mühe und Sorgfalt und ging oft — eben als Nebensache der Landwirtschaft nicht gerade „lobenswert“ zu; es sei denn, ein Opa konnte da „einspringen“: Spaliere an den Südwänden der Gebäude... diebes-sicher! Netze gegen die Vogelwelt! Stroheinbud als Schutz gegen kalte Frosttage und dann ab Frühjahr bis zur „Wein“-lese das Verschneiden, Kappen, d. h. Kürzen der überflüssigen Rebentriebe und was sonst noch zu bedenken war. Das Verschneiden — der Verschnitt — der durfte nicht vor Monat März erfolgen, sonst wären die Reben „verblutet“; ferner das Kürzen der Fruchttriebe — vier Augen hinter dem „Gescheine“, d. h. Traubenansatz usw. usw.; das ganze Jahr hindurch machte der Wein mehr Kleinarbeit als die Kartoffeln oder die Zuckerrüben, und man konnte mehr Schaden als Profit riskieren. Und doch war die Weinbauarbeit den Brüchern wichtig genug und manchen von ihnen wichtiger als das sonntägliche Skat- nein Schafskopfspiel.



Was war da aber mit einem Male besonders in die Kleinhäuser bzw. Neu-Hausbesitzer gefahren? Da muß doch garten- bzw. hauswirtschaftlich an Neuem und Neustem vor sich gegangen sein? In andeutender Kürze: Maßgebliche Stellen bei der „Freien Universität Berlin“ und auch bei entsprechenden Wirtschaftsstellen bat ich telefonisch um Beratung zu der Frage: Womit haben unsere Mütter bzw. Urgroßmütter vor 100-150 Jahren Speisen und Trunkbares wohl gesüßt? Antworten: Natürlich mit Zucker!... nein, Hält mit Honig! Mit Sirup! Und Ähnlichem? — Und dann hatten die Uraltten aus der Zeit vor langen Zeiten wohl schon den mittelalterlichen Zucker, den Rohrzucker aus der Zuckerrorhrlanze! (Siehe Abbildung!) Aus dem Mark der Pflanze — bis 5 cm dick! Usw. usw.! Noch über viel damit Zusammenhängendes könnte ich für die in mir schlummernden Kindheitserinnerungen bestätigend sehen aus jener Zeit, in der wir Kinder unsere Eltern und mit ihnen sie und wir die Großeltern noch mit „Sie“ anredeten. — Ältere Apotheker halfen mir aus ihrer Studienerfahrung und überlieferten Berufserfahrung. Ihnen allen gesellte sich

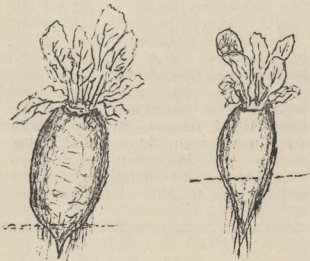
danach meine Erinnerung an die Berichte meiner Mutter mit ihren fünf „Wärjels“ von Jungs: Rohrzucker (13-20 % Zuckerwert) wurde verwendet bei entsprechenden anatomischen Mangelerscheinungen der Mutter! Man holte ihn damals aus der Apotheke. Der aus der Runkelrübe gekochte Syrup war – außer Honig – ein „alttdagsches“ Hilfsmittel der Süßung. Und, dann aber erlebte die gesamte Weltenernährung eine erlösende, erleichternde Neue Zeit und für die Warthebrücher und Neumärker begann die Manscherel und Panscherel. Sie war getragen von den deutschen Forschern und Chemikern Marggraf (geb. 1709 in Berlin und 1782 in Berlin verstorben) und Achard (geb. 1753 in Berlin, gest. 1821 in Schlesien). Beide wirkten an der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, anno 1700 von dem ersten Preußenkönig Friedrich I. nach Plänen von Leibnitz gegründet. Hier entdeckte der Chemiker Marggraf 1747 den „Zucker“, der in der äußersten Wurzelspitze der „Runkelrübe“ sitzt. In unserem Berlin also ist durch ihn der Syrup – die Grundlage der Zuckerchemie gefunden worden, den der Schüler Marggrafs der Berliner Achard anno 1798 herstellte und zwar im heutigen Kaulsdorf (Ost-Berlin), wo die Zuckerfabrik errichtet wurde. Die Gebäude beherbergen heute eine Likörfabrik und in Lichtenberg gibt es auch eine Achardstraße. In West-Berlin gibt es zwar – leider – keine Marggraf-Straße, aber in der Amrumer-Straße besteht eine Art Zuckermuseum mit alten Geräten usw. der Zuckergewinnung einschließlich „einem herrlichen Papp-Ochsen, der die Tretramchine auf Hochtouren bringt“.

Beide deutschen Forscher haben durch ihre mühevollen Versuche und Forschungen, d. h. stete Sortenwahl, Kreuzungen usw., die Zuckerrübe gezüchtet, gewissermaßen: erfunden! Sie haben der Weltwirtschaft und der Natur ein wertvolles neues Gewächs geschenkt, eben die schlankke Zuckerrübe aus der pummeligen Runkelrübe. Das ist doch wohl mehr als eine „Art“ Museum wert. Hat doch „Racker Staat“ zudem im Jahre 1967 (lt. Lexikon) sich mit 114 DM Zuckersteuer das Leben versüßt. Allerdings, als es 1914 ernst wurde, da machte er die Zuckersäcke für das Volk zu und gab den Hausfrauen immer kleinere Rationen und an Stelle von unserem so reichlich vorhandenen Zucker den künstlich, d. h. chemisch erzeugten Süßstoff, d. h. Saccharin, der von Diabetikern noch heute verwendet wird. Zucker brauchte damals die Landesverteidigung auf ihre Art.

Aus allen vorherigen Darlegungen haben meine Leser wohl empfunden, daß die Wein-Manscherel in unserer warthebrüchischen Heimat mit den Arbeitsergebnissen der beiden Marggraf und Achard zu begründen ist. Ich selbst war ein erwachender, heranwachsender Junge in dieser letzten Phase vor dem Rübenzucker, das war der Rohrzucker ... und endlich ... ja, dann gab es in den damaligen „Tante Emma Läden“ so komisch grau-weiße, fingerstarke Platten-Zucker. Im Laufe kurzer Zeit bekamen diese immer dickere Formen, fast wie Stangen und gegen 1998/99 wurden es „Zuckerhüte“ – fünf – und zehnpfündig. Um nun ein Pfund abzu-



Zuckerrohrstaude (wird 4 - 5 m hoch)



Der jahrelange Neu-Züchtungsversuch ergab eine Umformung von der Runkel- zur Zuckerrübe; die Wurzelspitze enthielt den unterschiedlichen Zuckergehalt ...! Runkel- 14 % und Zuckerrübe 21 %, d. h. ein Drittel der Wurzel.

geben, da mußten die armen „Emma“ den Zuckergranaten schon mit einem breitschneidigen Hackmesser und Hammer zu Leibe gehen. Doch dann gab es endlich, endlich den gemahlenden Zucker, von mehligor Struktur, der aber noch lange, lange nicht Kristallzucker war, das Pfund zu 20 bzw. 23 Pfennige.

So also begann für die Hausfrauen und -mütter die Neue Zeit in Küche, Backstube und Kinderstube. Und dann kam die Bonbonzeit auf uns Kinder zu – nicht mehr nur „Lakritze“, diese schwarzen Strippen ... und endlich für die Väter die Zeit der Weinpanscherel aus den eifrigst angebauten und unfachmännisch gepflegten Weinreben und aus allem Gartengewächs, das Saft hergab. Weil das aber meist saurer schmeckte als die reife Weinbeere, nahm man von dem Zuckerhutzucker –

bei Reben 1/2 Pfd. auf einen Liter Saft, bei Johannisbeeren und Blaubeeren 1 Pfund auf einen Liter – na, ja, die waren ja ziemlich sauer – aber ebenso auf Stachelbeeren und sogar auf den Saft der Birke: wohl 1/2 Pfund auf einen Liter Birkenensaft. Da mußten die Birkenstämme „leiden“. Sie wurden im Frühjahr zu Beginn des Safftriebess mit dem Nagelbohrer durch die Rinde angebohrt – schräg nach innen, wo der Saft sich sammeln sollte – eine Glasröhre irgendwie in das Bohrloch eingeführt und nach kurzer Zeit lief der Birken-saft Tag und Nacht in untergestellte Eimer und Gläser. Der Birkenbaum tat das geduldig, ohne „Ade“ zu sagen. Richtig: auch der Saft der Rhabarberstiele wurde zu Wein verarbeitet. Ein Pfund Zucker auf einen Liter Saft ...! In Summa: War das nicht schon Manscherel und Panscherel? Um diese „fachgemäß“ und ausgiebig zu betätigen, begann der Fässerkauf-Sturm auf die Landsberger Destillateure: Groß, Ehrenberg, Stenigke u. a.; zuletzt waren nur noch 40-Liter-Fässer „greifbar“, und das hieß, um das Faß „voll“ zu kriegen: mehr Wasser und noch mehr Zucker zur Panscherel! Nach Jahren erst hatte die Glasindustrie ihr „Geschäft“ erfaßt: Glasballons in Korbgeflecht, allerdings in „Normalverplanschergößen“ um 20 bis 30 Liter einzumanschen. Aber, nun bloß nicht das Schwefeln vergessen! Schwefel, diese Ketten „jelber Dröpfkes Schwefel“ aus der „Drojscherie“ – Drogerie d. h. trocken – holländisch drogen! Auch damals schon eine Art Umweltschutz! Soviel die Vorbereitungen!

Nach der „Lese“, d. h. dem Pflücken der Beeren von den Sträuchern und der Trauben von den Reben, mußte nun der Saft gewonnen werden. Ich entsinne mich deutlich der damaligen ersten Techniken. Das Preßgut, die Beeren, wurden in einen kräftigen Leinenbeutel (selbstgesponnen, gewebt und genäht) gefüllt, fest zugebunden und über die Sitzfläche eines rohen Küchenstuhles gelegt – letzterer schräg gehalten und dann wurde alles mit einem Holzknüppel geschlagen bzw. gerollt, dann aber mit der Hand unter größter Kraftanwendung lange gepreßt, umgewendet, wieder gepreßt und geschlagen.

Der nächste Schritt der Saftgewinnung war der Versuch mit der Wurstmaschine – dem Fleischwolf. Auf diese mag man wohl bei dem Bemühen um Entsaftung der Äpfel oder des Rhabarbers gekommen sein. Man erhielt zwar scheinbar den Trester, d. i. der Restabfall – sehr schön trocken aus der durchlöchernten Rundscheibe, aber aus dieser floß auch der Saft, der Wein werden sollte und das Sammeln und Auffangen desselben brachte neue technische Probleme. Arme, arme Warthebrücher!

Nach nicht allzu langer Zeit half die Industrie und ihre erfindungsreichen Techniker mit bequemeren, zweckentsprechenden Hilfsmaschinen. Auf Grund der Technik der Wurstmaschine brachten sie die Saftpresse auf den Markt. Ebenso aus Weißmetall gegossen, mit Drehkurbel, Schneckenangewinde zum Dreh-Transport des Tresters, aber auf halbem Wege desselben nach außen trennte sich der Saft von der Frucht und lief einen kurzen Weg durch eine Tülle in das Sammelgefäß. Nun konnte kaum noch etwas schief gehen ...

Es folgte ein erster Höhepunkt des Spieles der Alten: Die Gärung, d. h. zunächst die Vorarbeit zu dieser, also eigentlich eine Küferarbeit. Das beizufügende klare Brunnenwasser – abgemessen und in ein Verhältnis zur gewonnenen Saftmenge – wurde gekocht (Keimfreiheit) und je Liter Saft kam ein halbes Pfund – manchmal auch mehr Zucker vom Zuckerhut dazu ... der Wein sollte doch richtig „süße“ werden!

Dann Schwefelung des Fasses! Einlaugen des Saftgemisches und des Zuckerwassers mittels Saugschlauch und Aufstellen in der Küche in einer Ecke, die gleichmäßige Temperatur hielt. Als sie mit ihrem ihnen an sich fremdartigen und wohl gar kostspieligen Werk soweit fertig waren, vernahm man von Seiten der Beteiligten ein erlösend gesprochenes „Gott sei Dank!“

Nach einigen Tagen begann das Saftgemisch, d. h. die Bakterien und was da in dem Faß sich zusammengefounden hatte, sich über die gegenseitigen Aufgaben zu unterhalten. Das „gemischte Volk“ begann zu rumoren – also: zu gären. Das Gefäß (Faß oder Glasballon) war vorsichtigerweise nicht voll gefüllt und darum begann erst nach geraumer Zeit ein grünelbes, fusseliges Schaumgemisch – süß-sauer duftend – empor zu quellen. Es stieg über das Spundloch ins Freie ... von den „Dorf-Küfern“ Cham oder Kahnen genannt und wurde der „Rentlichkeit“ wegen beseitigt. Aber auch das nahm ein Ende. Nach und nach kam Ruhe in den Ballon.

Ein tief S-förmig gebogenes Glasrohr, in einem Korken steckend, wurde aufgesetzt und ordnete die Restgärung. Die Dauer der Gesamtgärung vermag ich nicht mehr anzugeben. Die letzten Prüfungen wurden mit dem Ohr und einem Kerzenstummel vom letzten Weihnachtsbaum vorgenommen. Dann wagte man mit einem langen Gummischlauch die erste Saugprobe. Nach positivem Erfolg aller dieser Manipulationen wurde

die Absaugung des klaren Teiles des künftigen Familien- und Freundschaftsgetränkcs vorsichtig – eben wegen des „Satzes in't Faß'ken“ beendet. Erst Kostproben? Säuberung des Fasses! Schwefelung und Rückfüllung – zur letzten reinigenden Beruhigung, und erst dann die Abfüllung in die sauberen Weinflaschen. Die erste Kostprobe ergab: „So vilke Zucker vermensch und denn nich'n Bischen süße!“

Ja, da fehlte dem Brücher eben die Erfahrung als der beste Lehrmeister! Folgendes ist in Kürze zu sagen: Hättet Ihr dem Most – aus einem Zentner Weintrauben gab es 30 Liter „Wein!“ – nicht den Achard'schen Rübenzucker „aufgehalst“, dann wäre er an sich schon nicht „unsüßer“, d. h. für Euren Geschmack weniger sauer, vielleicht – je nach einem sonnigen Jahr, wie z. B. anno 1914! sogar ausreichend süß gewesen. Denn der Zucker, den Ihr da „vermensch“ habt, gab keine „Süße“, sondern durch die Gärung wurde chemisch nur Alkohol und das bedeutet, der Wein wurde fast zu Likör mit 30-35 % Alkohol, also – wie Ihr sagtet: zu Schnaps! Denn „saure“ Weine von der Rebe – und oft auch aller Beerenfrüchte gibt es nicht, so sagt der Fachmann nach seinem Wissen! Er sagt da zu dem „reinen Wein“, der ist „trocken“. Das ist die Facherschaft bzw. Fachsprache, der wir heute in den Weinergeschäften und Zeitungsreklamen häufig begegnen. Wir würden sagen: Der Wein ist herbe! Das ist der Wein der zu den Mahlzeiten gehört ... und mit kleinen „Schlücken“ genossen werden will.

Nun aber suchen wir Laien, die wir Warthebrücher sind (wie auch viele andere Weintrinker der Gegenwart), den milden, süßlichen, halbtrockenen Wein. Diesem „Modgeschmack“ fügen sich – schon lange – die echten Küfer und – nun kommt ihr bemerkenswerter Dreh – sie fügen dem abgeordneten Traubensaft „viel Süßreserve“, das ist ungewogener Most in einem nur ihnen

bekannten Mengenverhältnis bei. Das „dürfen“ sie laut Weingesetz von 1965 bis 1979 noch tun. Und noch mehr dürfen wir staunen – die „Naßzuckerung“ und das „Wässern“ ist gestattet, um die übermäßig vorhandene Säure zu strecken!“

Wie stolz waren unsere „Panscher“, wenn sie aus den Drogen Weinhefe holten, die unseren Warthebruchwein geschmacklich zu Edel- und Markenweinen des Rheingebietes umformten. Es gibt ein Sprichwort: „Die Welt will betrogen sein!“ Übrigens, zu meiner Zeit füllte man das selbstgefertigte „Gesüß“ in Flaschen, die man mit Korke der Korkeiche Spaniens verschloß und mit rotem Siegelack versiegelte. Anno 1914 – es war ein sehr heißer Sommer – „menschten meine Eltern das letzte Mal Warthewein“. 1920 noch konnte ich diesen wohlgerihten Trunk anläßlich einer persönlichen Festlichkeit meinen Gästen – zum Erstaunen – spenden.

Das ist die Geschichte der Warthebruch-Weinmenscherei von vor 70-80 Jahren einmal im Vergleich zur heutigen „besseren Zeit“, wie sie sich in den Beständen der Fachgeschäfte, aber besonders in den Weinstuben tartet.

Es ist ein weiter, weiter Weg gewesen, den dieser Edeltrank gehen mußte ... von dem guten Noah, im 1. Moses, Kap. 9, der nach der Errettung aus der Sintflut „ein Ackermann wurde und Weinberge pflanzte“ bis zu dem Wein, der uns Christen zu einem heiligen Symbol geworden ist. Der Wein ist uns aber auch ein Idol der Freundschaft, der inneren Bindung, des Wohlwollens, der Wünsche und des Wünschens geworden.

Wir grüßen zum Jahresschluß unsere Leser und Leserinnen mit herzlichem Dank für ihre landsmannschaftliche Treue!

Ihr HEIMATBLATT

*Friede den Kommenden,
Freude den Lebenden,
Segen den Scheidenden!*

Heimatblatt-Leser schreiben uns ...

7417 Pfullingen ...

Ich teile Ihnen mit, daß ich am 1. Juni d. J. von der Kraußstraße zur Hauffstraße 18 in Pfullingen verzoßen bin.

Am 12. Mai habe ich meinen 80. Geburtstag noch in der alten Wohnung im Kreise meiner Kinder, Enkel und Ur-enkel gefeiert. Anfang Juni habe ich die Hochzeit meines fünften Enkels miterlebt und anschließend habe ich mich drei Wochen im Schwarzwald erholt. Es geht mir und den Kindern gut. Meine Hausarbeiten und Einkäufe mache ich sämtlich selbst, da die Kinder nicht hier am Ort sind und ich gut zu Fuß bin ...

Freundliche Grüße!

Ihre Anni Stimmel geb. Schüler
aus Vietz/Ostb., Eisenbahnstraße 37
Ecke Feldstraße.

*

2800 Bremen, Fritz-Gansberg-Straße 1

... In einem Heimatblatt wird nach Irmgard Blumenstein, Wiesenstraße 1, und Irmgard Thürmann, Turnstraße 5, gesucht. Unvergeßliche Kindheitserinne-

rungen sind mit der Freundschaft mit Irmgard Blumenstein verknüpft. Wir waren während der ganzen Schulzeit eng befreundet. Mit Irmgard Thürmann habe ich im Lützowpark zusammen gespielt ... Es würde auch mich interessieren, wo beide verblieben sind.

(Leider haben wir bis jetzt noch nichts über ihr Schicksal erfahren können.
Die Red.)

Der Heimatbericht im Heimatblatt 4-6 ist wunderbar geschildert! Ob ich wohl auch noch einmal dorthin kommen werde?

Bei einer Besuchsreise in die DDR hatten wir alle Papiere für eine Tagesfahrt nach Landsberg in der Tasche. Wir hätten wohl einfahren können, aber die DDR hätte uns nicht wieder aufgenommen. Dazu wäre eine erneute Aufenthaltsgenehmigung erforderlich gewesen ... Wir haben nun verzichtet!

... und grüße herzlich

Gerda Tzschätzsch geb. Fender
fr. LaW., Wollstraße 20.

S.C. „Preußen“ Landsberg (W.)

Im Bericht über das letzte Treffen im Heimatblatt 10-11/1979 ist ein erwähnenswerter Absatz beim „Umbruch“ – der Veröffentlichung – übersehen worden. Ich lasse ihn hier folgen:

Zuvor aber hatte man noch auf der Fahrt in Möllenbeck b. Rinteln halt gemacht und auf dem Friedhof die letzte Ruhestätte unseres ehemaligen, unvergeßlichen 1. Vorsitzenden, **Gustel Feil** besucht († 1.3.57).

*

Mitteilen möchte ich noch, daß ich am 3. 12. 1979 von der Schwiegertochter der Anneliese Petermann die traurige Nachricht erhielt, daß unser Sportfreund **Erwin Petermann** am 1. 12. 1979 in Hamburg verstorben ist.

*

Bei dieser Gelegenheit möchte ich allen meinen Sportfreunden – auch nach der Aufgabe meines Postens als Geschäftsführer des S.C. „Preußen“ – für das mir in meiner 12jährigen Tätigkeit entgegengebrachte Vertrauen herzlich danken und allen viel Glück und Segen in einem friedlichen neuen Jahr wünschen.

Bruno Grünke

Der „Lumpensammler“ trifft sich!

Wer ist der Lumpensammler?

So nannten wir uns, die ehemaligen Schüler der Klasse Ol g des Staatlichen Gymnasiums zu Landsberg (Warthe). Wir waren die letzte Klasse des humanistischen Zweiges (Sprachen Latein, Französisch, Griechisch). Nach uns kam das Reformgymnasium (Englisch, Latein, Französisch). Das bedeutete, das die Sitzbleiber die Schule verlassen mussten und in einer anderen Stadt das Abitur ablegen mußten, – für die Eltern eine erhebliche finanzielle Belastung. So haben dann wohl unsere Lehrer manchmal wohlwollend ein Auge zuge-drückt.

Wir waren und sind eine festgefügte Klassengemeinschaft, wir helfen uns gegenseitig nach Kräften, und auch unser turbulentes Abitur – wir mußten die schriftlichen Arbeiten in Griechisch und Latein wiederholen – erhöhte das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Am 9. März 1933 bestanden wir das Abitur. Die Prüfungskommission leitete Oberstudiendirektor Dr. Schröder, es prüften die Studienräte Stiller (unser Klassen-lehrer), Dr. Koziol, Krahn, Lewin, Dr. Saager, Horstmann und Kirsch. Von ihnen weit keiner mehr unter den Lebenden.

In jedem Jahr, meist am 3. Weihnachtstagsfeiertag, trafen wir uns in Landsberg. Nach 1945 versuchten Martin Wandrey und ich unter tatkräftiger Mit-hilfe der Heimatkartei, unsere in ganz Deutschland verstreuten Kameraden ausfindig zu machen. Leider hat der Krieg große Lücken gerissen. Gefallen sind: Friedrich Paul Bergemann, Paul Georg Goebel, Herbert Klatt, Heinrich Biebrecht, Gerhard Obst, Hans-Bern-hard Peege, Hans-Rudolf Penzler, Wal-ther Rudolph, Alfred Tornow, Eckart Wandam. Herbert Peters wurde 1945 er-mordet.

Im Jahre 1958 trafen wir Überleben-den uns zum 25jährigen Abitur-Jubiläum in Berlin. Auch unser verehrter Klassenlehrer, Studienrat Oswald Stiller, war bei uns. Ein Bericht über das Treffen mit Fotos von 1933 und 1958 erschien im Heimatblatt Nr. 3 von 1960, Seiten 6 und 7. Wir trafen uns dann zunächst im Abstand von 5 Jahren, meist in Berlin, um den Kameraden aus der DDR die Teilnahme zu ermög-lichen. Nun aber, da wir fast alle Pen-sionäre oder Rentner geworden sind, sehen wir uns jedes Jahr. Unser letz-tes Treffen war am 9. Juni 1979 in Ost-Berlin (siehe Foto). Es fehlen Erhard Immel, der leider beruflich verhindert war, und Helmut Försterling. Er ist der einzige, über dessen Schicksal wir nichts wissen. Er wurde am 13. Juni 1913 in Landsberg (Warthe) als Sohn des Arztes Dr. Försterling (Landesanstalt) geboren. Nach Angabe der Wehrmachtsauskunfts-stelle liegt keine Gefallenmeldung vor, er kann also den Krieg überlebt haben. Für Angaben über sein Schick-sal – mehr noch über seine Anschrift – wäre ich dankbar.

Dr. Kurt Sanft
Reinickendorfer Str. 74
1000 Berlin 65;

früher Döllensradung/Ostbahn



Auf dem Foto: Stehend von links nach rechts: Dr. Eberhard Stickdorn, Walter Schmidt, Dr. Kurt Sanft, Dr. Herbert Hupp, Willy Pachtner, Martin Wandrey; sitzend von links nach rechts: Otto Witte, Bernhard Helle, Dr. Heinz Meyer.

... ehem. Landsberger Ruderinnen trafen sich wieder in Mannheim ...

35 ehemalige Landsberger Ruderin-nen, ein charmanter Ehemann und ein braver Dackel fanden sich am 25. Sep-tember 1979 ein, als es hieß: „Wir treffen uns wieder in Mannheim.“ Es war dies das neunte Mal, daß wir zusammenkamen. Der Kreis wird, zur Freude aller Beteiligten, immer größer, und, wenn man bedenkt, daß leider 10 Teilnehmerinnen haben absagen müs-sen, so ist dies ein Beweis dafür, wie gern wir alle dabei sind, und wie eng der Zusammenhalt ist. Sind es doch schon mehr als 40 Jahre, seitdem wir aktiv im Landsberger Ruderverein „War-the“ tätig waren.

Liselotte Hennicke hatte wieder alles bestens organisiert, und wir konnten wieder in unserem „Stammlokal“, den „Rheinterrassen“, das Wiedersehen fei-ern. Wie immer war der Auftakt recht turbulent, denn die Begrüßungen sind stets mit Überraschungen verbunden, weil immer wieder neue „Großen“, die man ... zig Jahre nicht gesehen hat, aufkreuzen. Dann legten sich die Wogen, und es bildeten sich kleine Gruppen, so, wie man in jungen Jahren mal „zusammengehockt“ hatte.

Für den zweiten Tag war eine Bus-fahrt geplant, die uns neckaraufwärts nach Bad Wimpfen führen sollte. Als wir um 9 Uhr abfahren, war es stark neblig; dann aber gab es einen wunder-baren Ausblick, als sich die Sonne so nach und nach durch den Nebel kämpfte und der Neckar „zu dampfen“ begann. Nach kurzer Zeit hatte sie es geschafft, und wir hatten, wie immer, von Petrus „unser Mannheimer Wetter“ geschenkt bekommen.

Es ging auf der Burgenstraße am rechten Neckarufer entlang, die Berge des Odenwaldes greifbar nahe. Unsere bewährte „Reiseleiterin“ Margot Hohen-adel (kapiteltest wie eh und je!) machte uns auf alle Sehenswürdigkeiten auf-merksam, geschichtliche Zahlen und Ereignisse sprudelten nur so aus ihrem Munde. Einiges davon habe ich behal-ten und will es kundtun: Nachdem wir Heidelberg hinter uns gelassen hatten, gab's für die meisten von uns Unbe-kanntes zu bestaunen. Die Burg Hirsch-horn, Eberbach und gleich dahinter den „Katzenbuckel“, die höchste Erhebung des Odenwaldes, 626 m über NN.

Gegen Mittag erreichten wir unser er-stes Ziel, Schloß Hornberg. Es liegt 251m hoch, und man hat von seinem höchsten Punkt eine herrliche Aussicht in's Neckartal. Hier hatte Götz von Ber-lichingen 45 Jahre seines Lebens ver-bracht und hier starb er 1562. Jetzt ist die ehemalige Burg ein Museum. Wir haben es uns nicht nehmen lassen, alles zu inspizieren; in's dunkelste Loch sind wir gekrochen ...!

Wo sich Touristen einfinden, gibt es natürlich auch eine Gaststätte, und diese haben wir dann aufgesucht, denn, „wenn Aug' und Herz sich laben, will der Magen auch was haben!“ Gestärkt ging es dann weiter nach Bad Wim-pfen, die alte Kaiser- und Freie Reichsstadt, die sich jetzt als roman-tischer Ferien- und Kurort präsentiert. Doch hat man die Altstadt mit ihren vielen Fachwerkhäusern an den ver-winkelten Straßen und Plätzen, die nach Belagerungen und Überfällen unversehrt geblieben sind, unverändert gelassen. Das moderne Kurzentrum liegt außer-halb des Stadtkerns. Das Wahrzeichen der Stadt und der westliche Bergfried ist der „Blaue Turm“. Die 169 Stufen bis oben hinauf in den Turm haben wir uns erspart. Wir hatten ja noch manch anderes auf dem Programm und sind nicht mehr die Jüngsten! Der „Rote Turm“, der östliche Bergfried, war für den Fall einer Erstürmung der Kaiser-pfalz als letzte Zuflucht für den Kaiser gedacht. Für die Besichtigung dieser Sehenswürdigkeit und für die Besichti-gung der Stadtkirche hatten wir eine sehr sympathische Führerin des Wim-pfener Verkehrsvereins zur Verfügung, die sich viel Zeit für unsere Fragen nahm. Nach einer Kaffeepause am Bir-kensee ging's wieder nach Mannheim zurück. Der Busfahrer, ein flotter, sicherer Fahrer, gab zwischendurch in seinem Mannheimer Dialekt humorvoll seine Erläuterungen.

Der Tag endete mit dem Abendessen im „Ochsen“, wo wir als „geschlossene Gesellschaft“ einen Raum für uns hatten. Der gute Wein machte uns Müdege-wordene wieder munter, und es gab wieder ein lebhaftes Geplauder.

Für viele klang damit das diesjäh-rige „Mannheimer Treffen“ aus, denn sie mußten am nächste Morgen abrei-ßen

Fortsetzung Seite 14

Der „Alt-Wandervogel“ Landsberg (Warthe)

„Ein Wandervogel bin ich auch...“, klang es in mir, als ich in unserem Heimatblatt 7-9 von 1978 den Artikel „Aus der Jugendbewegung in Landsberg“ las. Ja, wir wanderten und wanderten und hinterließen diesen Drang der Generation, die Eberhard Paucksch mit Namen präsentiert. Aber nicht nur Namen werden in Erinnerung gerufen, sondern auch der Geist, der unsere Zeit besetzte. Daß einmal schwarz auf weiß festgehalten wird, daß wir in unserem Landsberg mitgestaltend und in bewußter Bejahung echter Jugendideale, wie sie hier klar dargestellt werden und, wie wir hoffen, wieder auf fruchtbaren Boden fallen.

Ich kramte in der Mappe „Un erledigte Manuskripte“. Siehe da, eine Schrift kam zu Tage: „Der Alt-Wandervogel“, dazu eine Fotokarte mit dem Aufdruck „Alt-Wandervogel Landsberg a. d. Warthe“, gedruckt bei Schaeffer & Co. (Inh. Scharf & Ogoleit), Poststempel Beyersdorf Neumark mit einem Gruß nach Berlin, die Karte, mir heute ein teures Andenken und eine wertvolle Dokumentation. Sie hat mich wohl angeregt, einen Artikel für unser Heimatblatt zu schreiben, Datum 10./11. Nov. 1977. Bei dem Wollen ist es geblieben. Die Abhandlung von Eberhard Paucksch gibt Anregung, neue geistige Verbindung mit unserer neumärkischen Heimat zu schaffen. Ihm sei Lob und Dank!

Ich selbst habe mein Abitur abgelegt im Kometenjahr 1911. Konabiturienten waren Ernst Golde, Georg Wegner, Hans Rosengarten, Hans Sauer, Georg Bengisch u. u. ... Die bei Paucksch genannten Namen sind meiner Frau Dora, geborene Schneider, bekannt. Den „Motz“ Riedel identifizierte sie sofort als Martin Riedel. Außerdem erinnerte sie sich sogleich, daß Rosemarie Paucksch ihre Klassenkameradin war.

Das Foto aus dem Jahre 1909 habe ich meinem Artikel beigelegt. Ja, wer ist das? Wer lebt noch ...?

Nun mein Artikel aus der Periode des „Wollens“. Überschrift wie oben. Also!

Fortsetzung von Seite 13

sen. Sie trennten sich, wie immer, in der Hoffnung, im nächsten Jahre genau so munter wieder dabeisein zu können.

Am dritten Tag, dem 27.9., waren wir immerhin noch „20“! Bei wunderschönem Wetter durchstreiften wir den herrlichen Luisenpark. Auf der Sonnenterrasse der Mannheimer Rudergesellschaft „Amicitia“ fanden wir uns dann zu gemütlicher Kaffeestunde ein.

Am 28.9. zogen wir — noch 13 an der Zahl — nach Heidelberg. Mit der Bergbahn ging's auf's Schloß! Von dort machten wir einen Sonnenspiegelpaziergang zur Scheffelterrasse und genossen den prachtvollen Blick auf die Stadt und das Neckartal. Abends fanden wir uns wieder im Feudenheimer „Ochsen“ zu einem Imbiß ein. Später dann zu einem kleinen Weinmünster in der Wimpfener Straße bei unserer „Lehrern“! Alle waren frohgestimmt und glücklich über die schönen Tage — mit Vorfreude auf das nächste Treffen! E. B.

„Ein Wandervogel bin ich auch, mich trägt ein frischer Lebenshauch, und des Gesanges Gabe ist meine liebste Habe.“

Die Vögel in unseren grünen Wäldern stiegen erstaunt empor, und wir antworteten in morgenfrischer Begeisterung „Ihr Wandervögel in der Luft, im Sonnenglanz und Ätherduft, in blauen Himmelswellen, euch grüß' ich als Gesellen“. Erregt stieg ein Entenschloof aus dem Röhrich der stillen Sees: „Wat is dat, wat is dat“ schnatterte es in allen Tonarten. Wer war's, die „Wandervögel“ aus Landsberg, so immer ein Dutzend an der Zahl. Weiße Mützen, Primaner, samtblau bemützte Sekundaner, rote Tellermützen auf singenden Tertianerköpfen! Ja, wir sangen und wanderten. Daß wir eine „Bewegung“ waren, wußte keiner von uns. Daß unser natürlicher Jugenddrang „eine Protestbewegung der Jugend gegen die als unwahrhaftig und naturfernd empfundenen Verhältnisse des wilhelminischen Deutschlands, eine Rückwendung zu freiem natürlichem Leben in der romantisch verklärten Vergangenheit gesehen sei“, wußte keiner von uns. Für uns war es Gegenwart, unser Leben! Auch Lexikografen sollten nicht ihre Gegenwart in eine Vergangenheit, die sie nicht erlebt haben, hineinzuropfen versuchen! Am 12. Juni 1977 brachte eine Fernsehsehung über das „Volkslied“ eine Erinnerung an diese Zeit, die viele, die diese Zeit noch miterlebt haben, wie ich selbst, mit Wohlgefallen aufnahmen. Mich regte die Sendung zu der kleinen Niederschrift an.

Wir wanderten — heute nach Döllensradung — Vietz, in den nächsten Wochen nach Zantoch — Voldenberg, Zwei-Drei-Tage-Wanderung nach Berlinchen, auch nach Lagow (ich glaube, die Aufnahme ist am Lagower See gemacht). Von einem Zusammenschluß mit Namen „Wandervogel“ erfuhren wir über Berlin, auf welche Weise weiß ich nicht mehr. Wir waren gleich dabei. Unser Organisator war Ernst Golde, der 1916 als Leutnant im 5. Brandenburgischen I. R. Nr. 48 gefallen ist.

Die Gründung des Wandervogelverbandes geschah 1901 in Berlin-Spittlitz. Wir gerieten frühzeitig in die Spaltung „Altwandervogel“ — „Neuwandervogel“. Diese Neugruppierung nahm Mädchen auf. Wir in Landsberg blieben „männlich“, der Entstehung treu, daher „Alt-Wandervogel“!

Wie es bei uns zugeht? Blickt auf das Foto aus dem Jahre 1909! Alltagskluft, Rucksack aufgeschlitten, den grünen Lodenmantel übergeworfen, auf dem Haupt die Mütze, in der jungen Faust den knorrigen Eichenstock, im Herzen jugendliche Abenteurerlust und vor allem frischen, frohen Mut! Natürlich gab es auch „Druck“. Unsere lieben Mütter sorgten sich um uns. „Paßt ja gut auf! Das müßt ihr noch mitnehmen. Auf eurem Dorf bekommt ihr ja nichts. Und in der Nacht auf dem Stroh, schlägt euch nur die Decke richtig fest um!“ Habt Dank, liebe Mütter! Die Väter gaben praktischen Rat, empfahlen

Freund Karl oder Wilhelm als Herbergsvater oder Helfer bei Nöten. Beim Studium der Wanderkarte haben auch Lehrer zur Seite gestanden. Alles war aber uns selbst überlassen. Wir Älteren „fühlten“ uns, für unsere jüngeren Kameraden sorgen zu dürfen.

Jugendherberge? Zum Bauern ging's ins Nachtquartier. Heustall oder Scheune, letztere wurde vorgezogen. Heu gibt Kopfschmerzen. Des Bauern erste Frage: „Hebbn ji ook Strikhölzer?“ Wir drückten sie ihm in die Hand, da wir, selbst vom Lande kommend, wußten, wie gefährlich diese Dinger sind, wenn schnell mal Licht gemacht wird, nur um etwas zu sehen. Der Schlaf richtete sich nach Müdigkeit oder aber auch nach dem Lebensbedürfnis der Kühe oder anderem Getier. Gackerten unter uns Hühner, wurden wir Frühaufsteher, meckerten unter uns Ziegen, zog mit uns einige Zeit ein feiner Geruch echter Naturverbundenheit, aber gesünder als der moderne Benzingeruch. Morgens ging es unter den Brunnen, kalt das Wasser — aber erfrischend. Der leichte Kaffee, die warme Milch, die kräftige Stulle von selbstgebackenem Brot wurde mit Dank angenommen. Dann hieß es: „Rucksack auf!“ Und mit einem fröhlichen Lied nahmen wir Abschied.

„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
wer lange sitzt, muß rosten,
den allerschönsten Sonnenschein
läßt uns der Himmel kosten!“

Heute „Romantik“, für uns lebendige Gegenwart!

Wie herrlich wäre es, wenn Zufgeige und Gitarre mit den Liedern aus dem Zufgeigenhansel Joedes Gegenwart würden und das „Dischusktieren und Demonschtrieren“ überwänden. Ich vertraue auf unsere Jugend!

Daß wir damals schon eine Aufnahme machen konnten, die fast 70 Jahre überdauert hat, scheint mir selbst heute als supermodern.

So kann ich aber unsere Wandergruppe im Bilde vorstellen: Wir machen Rast zum Essen, zum selbstbereiteten Mahle:

Von rechts nach links: Fritz Wunnicke, später Bürgermeister von Berlinchen (+); Ernst Golde ist gefallen; Gustav Voigt, Pastorensohn aus dem Bruch, starker Mann, stemmte mit dem rechten Arm einen Zentner als Obersekundaner, gefallen im 1. Weltkrieg; Gustav Rettig, Dr. med. u. Dr. dent. in Zoppot, ruft auf dem Grunde der Eckernförder Bucht, er ging mit der „Gustloff“ unter; Richard Staberock, liegend und mit Messer und Gabel hantierend, z. Z. Bad Oldesloe; den kleineren im Hintergrund kann ich nicht identifizieren, auch nicht den neben mir liegenden, der gerade Kartoffeln schält; dann aber Karl Böse, Dr. med., Chefarzt in Driesen (+); Hans Zillmann, am Baumstamm sitzend, und ganz links Kurt Schliephack, Sohn des Pfarrers aus Fahlenwerder, Dr. med. (?) und wo?)

Seid mir begrüßt, ihr Wandergesellen von einst, ob diesseits oder jenseits der Erde!

Richard Staberock

Der Verfasser konnte am 18. 4. 1979 seinen 86. Geburtstag begehen in Meisenweg 24, 2060 Bad Oldesloe.

Ergötzliches aus alten Tagen

Ein neumärkischer Bürgermeister hatte keine Angst vor den Trichinen

In der Beilage zum Landsberger „General-Anzeiger“, die „Heimat“, Nr. 6, im Jahre 1941 wird berichtet:

Ich weiß nicht, wie die heutigen Neumärker zu den Trichinen stehen. Ich kann mir aber ganz gut denken, daß es noch einzelne „Utsiedler“ gibt, die dem „Trichinenkieker“ nur höchst widerwillig die Mark zuzüglich des Fuffzigers für die Trichinenversicherung auf den „Disch“ legen, wenn sie ein Dreizentnerspanferkel vom Leben zum Tode befördert haben. Ich wundere mich darüber gar nicht, denn es ist eben Altväter-Erbe, wie wir gleich sehen werden.

Als in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Regierung die Trichinenschau anordnete, stieß sie auf den Dörrern auf größte Widerstände. Kein Mensch glaubte hier an Trichinen; keiner glaubte, daß es einen „Wurm“ gebe, den man nicht sehen könnte, daß er sogar gefährlich werden könnte, und daß man gegen ihn etwas tun müsse. Man machte Winkelzüge und suchte um die Trichinenschau auf alle mögliche Weise herumzukommen. So erleichterte der Bürgermeister einer größeren neumärkischen Landgemeinde sein Herz und setzte in

einem längeren Bericht der Behörde seinen Standpunkt auseinander. Sein Bericht erscheint uns heute ergötzlich. Ich bin aber sicher, daß er allen seinen Leuten aus der Seele gesprochen hat. Er schrieb:

„Die Erfüllung dieser Verordnung wird noch einen harten Kampf setzen, da man auf dem Lande nicht an Trichinen glaubt, oder sich auch vor solch kleinen erbärmlichen ‚Tirgen‘, die man nicht sehen kann, fürchtet. Wir hier auf dem Lande haben gesunde Zähne, und wehe dem, was dazwischen kommt – es wird zermalmt! Wer hat unsere Großväter und Großmütter geschützt, die alle sehr alt geworden sind, ehe sie ins Gras gebissen haben und in die Ewigkeit gewandert sind? Außerdem scheut man neben den Kosten auch den weiten Weg zur Stadt, nach der man oft beim besten Willen nicht hinkommen kann, der Witterung wegen.“

Da es nun aber einmal verordnet ist, und die Leute gehorchen müssen, so trage ich darauf an, daß für unseren Ort Lehrer Vanselow, da es allgemein gewünscht wird, zu dem Amthe bestellt wird. Er ist ein zuverlässiger Mann und kennt alle Tiere, vom Ele-

fantan bis zum kleinsten Wurm, und überdies kann er sich noch speziell belehren lassen. Solche Leute lernen leicht und schnell, wissen Franzosen und Oesterreicher zu bekämpfen, warum nicht auch so kleine Tirgen.

In meinem ersten Bericht habe ich ganz ausdrücklich erklärt, daß wir uns vor solch kleinen Feinden durchaus nicht fürchten und nur aus Gehorsam gegen die Hohe Obrigkeit jemanden auf Vorposten stellen wollen. Da nun aber der Tierarzt Braun, der diesen ganz ungefährlichen Posten bekommen hat, 16 Silbergroschen gefordert hat, so halten wir dieses für unverschämt und wollen nun lieber den Kampf mit den Unholden aufnehmen auf Dot und Läben. Wir haben Feuer und Messer und Zähne und dazu unseren gesunden Magen. Herr Gott, ist es nicht möglich, daß wir unterliegen, man macht uns nur unnötige Kosten. Man soll uns nicht für Schwarzbörner halten, wir sind keine Memmen. Die ganze Gemeinde schlägt mit der Faust auf den Disch; ich bitte deshalb um Gerechtigkeit. Mehr wie fünf Silbergroschen geben wir nicht; denn wir sind keine Californier!“

E. Koerth



„Alt-Wandervögel“

Text zum Foto vor 70 Jahren siehe Seite 14 unten rechts!

Aus Landsbergs Vergangenheit:

Bis zur Jahrhundertwende wurden in Landsberg Modelle nur aus Holz für die eigenen Gießereien in den Firmen Paucksch und Jaehne gebaut. Später verlagerte der Kaufmann Otto Zinke einen Zweigbetrieb der Firma Vereinigte Modellfabriken Berlin-Landsberg in die Theaterstraße. In diesem Spezialbetrieb wurden Modelle aus Holz und Metall hergestellt, die an die Maschinenfabriken in ganz Deutschland geliefert wurden. Einige Angestellte dieser Firma gründeten eigene Firmen, so Heinrich Müller, Gerberstraße, Carl Noé, Meydamstraße, Peter Reuther am Moltkeplatz, Georg Rihm am Wall und K. und F. Winkelmann in der Küstriner Straße, ferner F. Hanack, der seinen Betrieb später nach Vietz verlegte. Die Bezeichnung für die Facharbeiter in den Modelltischereien der Gießereien war Modelltischler, in den Modellbaubetrieben war sie Modellbauer. Die Löhne wurden nach zwei verschiedenen Tarifen gezahlt, wonach die Modellbauer nach einem Sondertarif wesentlich höher eingestuft wurden.

Der Modellbau blühte im verborgenen, er blühte jedoch gut! Für die „Vereinigten“ wurden die Räume in der Theaterstraße bald zu eng, und so etablierte sich die Firma als Vereinigte Modell- und Maschinenfabriken – Landsberg, zwischen Meydam- und Heinersdorfer Straße.

Landsberg, Hochburg eines interessanten, unbekannten Berufes Bau von Modellen für Gießereizwecke

Was bauten denn nun diese Modellbauer? Sie fertigten Artikel, die der Bürger nicht kannte, die er auch nicht gebrauchen konnte. Nach technischen Zeichnungen und nur auf Bestellung wurden Modelle gebaut als Zulieferant der Industrie. Für schwierige Modelle wurden in den Modellbaubetrieben Zeichnungen gefertigt. Die Modelle wurden nach einem besonderen Maß, dem Schwindmaß gebaut. Dieser Maßstab berücksichtigte das Schwinden des Gußmaterials beim Erkalten, z. B. 1 % bei Grauguß, 2 % bei Stahlguß, 1,5 % bei Aluguß, 1,65 % bei Bronzeuguß. Ein Schwindmaßstab von 1 m für 1 % war 1010 Normalmillimeter lang und in 1000 Einheiten = 1000 Schwindmaßmillimeter eingeteilt. Ein Meterstab für 2 % war sogar 1020 Nmm lang und nach diesen Schwindmaßstäben wurden die Modelle gefertigt. Das Modell wurde vom Formen in Sand geformt, aus der Form gehoben, es wurden Kerne eingelegt, und der verbleibende Hohlraum ergab die Wandstärke, die ausgegossen wurde. Beim Erkalten des Gußstückes zog sich das Material zurück, es schwand auf die normalen Millimeter. So unbekannt diese Fertigung war, so interessant war sie auch. Als die Maschinenformerei eine Serienherstellung von Gußstücken ermöglichte, wurden auch Modelle aus Metall verlangt. Auch hier war die „Vereinigte“ bahn-

brechend, sie entwickelte für komplizierte Abgüsse Gießkokillen und machte in Fachkreisen Landsberg als Modellbauerstadt bekannt. Wurde bisher für jeden Abguß eine neue Sandform benötigt, so konnte man nun eine Kokille als Dauerform benutzen. Das Prinzip ist sicher noch aus unserer Kindheit bekannt, wo wir Bleisoldaten in Kokillen gegossen haben.

Die Größe der Modelle war recht unterschiedlich. Es gab welche, die als Päckchen per Post verschickt wurden. Große Modelle, z. B. Steven für die Schichauwerft in Elbing mußten in Bahnwaggons verladen werden. Oftmals paßten sie auch dort nicht hinein und man mußte sie in Teile zerlegen und in Elbing wieder zusammenbauen.

Hohe Anforderungen stellte die Rüstung an den Modellbau: der Panzerbau, der Flugzeugbau, der Schiffbau und andere entwickelte Gußstücke, die einige Kopfzerbrechen bereiteten.

An den Modellbauer wurden jederzeit hohe Anforderungen gestellt. Für die vierjährige Lehrzeit war eine gute Schulbildung Voraussetzung. Nach Beendigung der Lehrzeit besuchten strebsame Leute die Hüttenschule in Duisburg und „bauten“ dort ihren Gießereingenieur. F. W.

Der schlagfertige Zimmermeister von Landsberg an der Warthe

Es mag so um die Jahrhundertwende oder etwas später gewesen sein, da bestand in Landsberg an der Warthe in der Richtstraße neben dem Rathaus die Schaeffersche Buchhandlung. Ihr Handel mit Büchern und Zeitschriften war beachtlich aufgeblüht. Dafür hatten die Schüler des Gymnasiums und der Realschule, die Schauspieler des Theaters, auch manch bildungsbefähigter Offizier des dort liegenden Battalions, vor allem aber die Pfarrer und Lehrer in der Stadt gesorgt. Aber das genügte Herrn Schaeffer noch nicht. Die Bildung und damit seine Bücher mußten auch den Weg in die übrigen Bürgerhäuser finden, zu den Handwerksmeistern und Geschäftsleuten, zu den Beamten und Ackerbürgern und das dafür vereinnahmte Geld in seine Ladenkasse. So war beiden Seiten geholfen, den Bürgern mit der Bildung und ihm mit einem noch besseren Verdienst. Trotzdem Schaeffer bei den verschiedenen Gelegenheiten in den Vereinen, denen er angehörte, oder auch im privaten Verkehr seine Mitbürger zum Lesen der Bücher und Zeitschriften anregte, hatte er mit dieser Art von Kundenwerbung wenig Erfolg.

In einer schlaflosen Nacht, nach einer Berliner Geschäftsreise, kam ihm der Gedanke, ob er es in Landsberg nicht auch einmal damit versuchen sollte, wie es manche Firmen in Berlin machten. Er stellte Bücherpäckchen zusammen, die den individuellen Neigungen, dem besonderen Interesse, dem Berufe oder dem Bildungsstand dieses oder jenes Landsberger Bürgers entsprach. Diese

Päckchen mußten sein Laufjunge in die verschiedensten Häuser bringen. Jedem Päckchen war ein Anschreiben beigelegt, in dem er dem Kunden mitteilte, daß er ihm das Päckchen 14 Tage zur Ansicht beließe und daß die darin enthaltenen Bücher bei Nichteinhaltung der Frist bezahlt werden müßten. Die Sache lief im allgemeinen gut an. Es waren zwar wenige, die wirklich die Sendungen durchsahen, an ihnen Interesse fanden und sie an Schaeffer bezahlten. Es waren auch wenige, die die Bücherpäckchen fristgemäß zurückbrachten. Bei den meisten allerdings lagen die Päckchen ungeöffnet oder auch geöffnet wochenlang herum, waren manchmal auch gar nicht aufzufinden und mußten schließlich bezahlt werden. Immerhin stiegen Schaeffers Einkünfte.

Viele Landsberger empfanden diese Art als eine Belästigung und meinten, daß sie sich selber in der Buchhandlung ihre Bücher zu dem Zeitpunkt aussuchen würden, der ihnen angenehm sei.

Nun lebte zu damaliger Zeit in Landsberg an der Warthe der Zimmermeister Enderlein. Er war ein Mann mit Humor und Witz und hatte den Schalk manchmal im Nacken. Auch er erhielt so ein Bücherpaket. Bei seiner vielen Arbeit auf dem Zimmerplatz und auf den Baustellen kam er einfach nicht dazu, sich das Probepäckchen anzusehen. Es hielt unter Bauzeichnungen, Berechnungen und Fachzeitschriften seinen Schlaf. Die Frist wurde versäumt. Die Rechnung des Herrn Schaeffer kam, und Enderlein als ein großzügiger Mann bezahlte.

Da das Geschäft mit Enderlein so gut geklappt hatte, machte der Buchhändler bald wieder ein Päckchen fertig und schickte es Enderlein ins Haus. Auch mit diesem ging es zu wie mit dem ersten. Enderlein bezahlte! Das gab Schaeffer weiterhin Mut, den biederen Zimmermeister mit einer neuen Ansichtsendung zu bedenken. Das fiel Enderlein nun aber doch auf die Nerven. Er bezahlte zwar auch diese Sendung; denn er wollte sich ja schließlich in Landsberg nicht nachsagen lassen, daß er ein so lumpiges Bücherpäckchen nicht bezahlen könne.

Für Enderlein stand es fest, daß dieser geschäftlichen Aufdringlichkeit begegnet werden müsse, aber nicht mit streng sachlichen Zurechtweisungen, sondern gewissermaßen durch einen Wink mit dem Zaunpfahl. Er ließ in seiner Schneidemühle ein recht kompaktes Stück Kantholz von beträchtlicher Länge zurückschneiden. In dieses brannte er mit einem glühenden Eisen die Aufschrift „Muster zur Ansicht“. Zwei Zimmerlehrlinge mußten die hölzerne Last auf die Schulter nehmen, dem Buchhändler in den Hausflur legen, ihm einen Gruß vom Zimmermeister bestellen und ihm sagen, das wäre des Meisters „Muster zur Ansicht“, wofür sich der Meister, falls es nicht zurückgeschickt würde, in den nächsten Tagen den Betrag einkassieren würde.

Der Zimmermeister Enderlein hat von diesem Tag an nie wieder Ansichtsendungen des Buchhändlers bekommen, blieb aber dessen Kunde, der sich aber nur dann Bücher bei ihm kaufte, wann es ihm beliebte.

Der Kronenhirsch

Seit vielen Wochen herrschte ein strenger Winter im Land.

Wo sonst die Wasser der nicht eingedeichten Warthe rauschten, war ein zackiges Eisschollenmeer. Und in den Landsbergischen und Sternbergischen Forsten türmte sich Schnee und Eis und überdeckte Unterholz, Waldweiher, Sümpfe und Gräben, daß bis zur Kuhburg keines Menschen Fuß die weite Winterwildnis zu durchdringen vermochte. Alle Boote lagen eingefroren unter der dicken Decke des Eises.

In den langen Nächten brausten immer neue Schneestürme über die Warthebruch-Wildnis hinweg. Sie kamen von Osten her, fegten und wirbelten in dem breiten Bruch zwischen den Trebitscher Höhen, dem Sternberger und dem uralisch-baltischen Hochland jaulend und grollend umher. Trieben in den Forsten zwischen alten Buchen und knarrenden Kiefern ein vernichtendes Spiel. Heulten zwischen Erlen und Rohr an vereisten Sümpfen und Morästen. Peitschten auf den Eisflächen der Warthe hin und her und brachen durch das Geäst stämmiger Eichen und knorriger Weiden. Die Stürme rissen auf den Inseln das Rohr von den Dächern einsamer Vorwerke und wütheten in den Bruchdörfern der Ebene.

Mit diesem gestrengen Winter des Jahres 1599 hielt eine schwere Notzeit gleichen Schritt.

Alles Getier, Luchs und Wildkatze, Biber und Fischotter steckten tief in ihren Bauen, und die Wildsauen hatten sich im Kessel fest eingeschoben. Selbst den Bären, der in dem dichten Forst noch herumlungerte, gelüstete es in diesem Jahr nicht, auf Raub auszuweichen. Nur Hirsche und Rehe flüchteten mit leerem Magen durch die Heide, denn mit den grausigen Sturmmodien heulten trabende hungrige Wölfe in die dunkle Nacht. Sie waren von Polen herübergewechselt, um sich unter neumärkischem Wilde den knurrenden Magen vollzuschlagen.

In den Dörfern wagten sich die Leute kaum hinaus auf die Höfe, denn ganz in der Nähe der Gehöfte hörten sie das Heulen der Wölfe aus Heide und Dikicht herüberschallen.

„Die polnischen Hunde jagen!“ knirschten die Bewohner. „Es wird wieder ein schweres Treiben geben!“ Und die Frauen jammerten um das Vieh in den Ställen. Sie beteten, daß der Herr alles Unheil von ihnen wende.

Die schwere Not aber schien kein Ende zu nehmen. Als Schnee und Eis zu schmelzen begannen, setzten starke Regenschauer ein, und von den Höhen schossen die Schmelzwasser zu Tal, ergossen sich in die Warthe und überschwemmten das weite Bruch.

An einem Sonntagvormittag saßen die Gläubigen von Landsberg in der Kirche zu St. Marien beisammen und riefen, stark im Glauben, den Allmächtigen an im Singen und Beten, daß er jetzt und immerdar zu ihnen und den Leuten da draußen im einsamen Bruche gnädig sein und mit der harten Notzeit bald ein Ende machen möge. Sie glaubten an ihn und an Zeichen und Wunder.

Durch die Bruchwildnis aber jagten zur selben Stunde die Wölfe und scheuten nicht den hellen Tag. Eine ganze Rotte trieb bluthungrig einen verirrtten Hirsch vor sich her. Der Kapitale, der ein starkes Kronengeweihe trug, hatte sich wohl mit seiner Waffe dem Raubwild zur Wehr gesetzt. Denn drei Wölfe, die dem Geweihten an die Drossel wollten, lagen mit zerrissenem Gescheide geforkelt im Unterholz und färbten Wasserlachen mit ihrem Schweiß rot. Ein halbes Dutzend Wölfe hing indes dem Hirsch noch immer an den Läufen, bis das Tier in Todesangst wild aufbaunte, die Schalen in die Rotte schlug und dann mit schmerzenden Wunden in hohen Fluchten Moore, Sumpf und Gräben überfiel.

So ging es in wilder Hatz durch das Bruch. Wie entfesselte Furien hetzte die hungrige Meute ihr Opfer und trieb es

bis vor die Tore Landsbergs. Überall dehnte sich das weite Warthemeer. Hier gab es kein Zurück und kein anderes Entweichen. Der wunde Recke sprengte mit letzter Kraft über die schmale und lange Brücke durch das Brückentor in die Stadt über den Marktplatz und den Friedhof in St. Marien hinein und brach hier vor der entsetzten Menge todwund am Altar zusammen.

In der Gemeinde war ob dieses seltsamen Zwischenfalles maßloses Erstaunen. Denn es hatte sich bis dahin in keinem Lande ereignet, daß ein wehrloser Hirsch, gejagt und gerissen von Wölfen, in eine Kirche flüchtete.

Und im Glauben der Leute war ihnen das Tier Weiser und Mahner, durch höhere Fügung, an diesem geheiligten Orte in Not und Tod Zuflucht zu suchen und Einkehr zu halten. Sie meinten sogar, daß sie inmitten des Geweihs ein weißes Kreuz hätten aufleuchten sehen. So raunt eine alte Sage.

Im Jahre darauf hing vor dem Ratsgestühl in St. Marien ein prachtvoller Kronleuchter herab, in welchem das starke Geweihe des Kronenhirsches eingefügt war. Bei Ausbesserung der Kirche im Jahre 1821 wurde das Geweihe veräußert und von dem Käufer dem König Friedrich Wilhelm III. übereignet. Seit 1842 ward es auf Befehl des Königs im Jagdschloß Grunewald bei Berlin aufbewahrt. Kaiser Wilhelm I. aber schenkte am 28. August 1876 das Geweihe und mit diesem einen geschnitzten Hirschkopf der Kirche zurück. Hier hängt es noch heute „als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt“ mit einer Tafel daneben, auf der die Historie geschrieben steht, das „Anno 1599 dieser Hirsch, der dieses Gehörn trug, von Wölfen gejagt, in der Hauptkirche zu Landsberg an der Warthe sein Ende fand.“

Die vorstehende Erzählung haben wir dem Buch „Waldmannsgänge“ von Paul Dahms entnommen.

Die einzige Tochter von P. Dahms, Frau Ilse Goltz, lebt in 1000 Berlin 41, Handjerystraße 85.

... Ich bitte Sie, davon Kenntnis zu nehmen, daß mein Großvater **Franz Strek**, fr. LaW., Soldiner Str. 103, verzozen ist nach:

Schützenstr. 25 A, 1000 Berlin 42. Er bittet, ihm wieder regelmäßig das Heimatblatt zuzustellen.

Mit Dank und besten Grüßen!
Margarete Tabert

*

... Wir ziehen um!
Die neue Anschrift lautet:
Rosenstr. 18 — 3420 Herzberg/Harz.
Mit freundlichen Grüßen!

Anneliese Ihlemann, geb. Engel, fr. LaW., Küstriner Str. 32 und Sonnenweg 39.

*

... Ich möchte noch einmal meine neue Anschrift mitteilen:

Gerda Drege, geb. Sawall
Herzberger Landstraße 101,
3400 Göttingen,
fr. LaW., Schönhofstr. 38, bei der Tante
Frau Margarete Tesch.



Wir
sind
umge-
zogen!

Neue Anschriften haben ferner:

Frau **Charlotte Frießner**, fr. LaW., Bismarckstr. 6, jetzt: **Bahnstr. 10 in 6106 Erzhäusen.**

Frau **Anneliese Dubberke**, geb. Wandrey, fr. Cladow/Kr. LaW., Pfarrhaus, jetzt: **Stefan-Zweig-Str. 5 VI, 2000 Hamburg 71.**

Frau **Martha Neumann**, geb. Nicolet, fr. LaW., Roßwieser Str. 56, jetzt: **Adlerstraße 13 in 2362 Wahlstedt.**

Richard Daubitz, fr. LaW., Seilerstr. 9, jetzt: 7000 Stuttgart 30, Metzinger Straße 23.

Frau **Elsbeth Schlack**, fr. Ratzdorf/Kr. LaW., jetzt: 3400 Göttingen-Holtensen, Torweg 8.

Frau **Lucie Persicke**, fr. LaW., Bismarckstraße 24, jetzt: 3008 Garbsen, Haberkamp 1.

Frau **Gertrud Prüfert**, fr. LaW., Neustadt 13, jetzt: 3380 Goslar 1 (Hahnenklee), Emma's Ruhweg 5, III.

Fritz Wotschke, fr. LaW., Dammstr. 45, jetzt: An der Hülle 2, in 4048 Grevenbroich 1.

Frau **Sophie Bannach** geb. Nehls, fr. LaW., Meydamstraße 46, jetzt: Ernst-Born-Straße 5, in 5427 Bad Ems.

Familien-Nachrichten

Am 16. Nov. 1979 feierten das Fest ihrer goldenen Hochzeit

Paul Reiter und Frau Gertrud, geb. Golze, aus LaW., Bismarckstr. 23.

Der Jubilar kann am 4. Februar 1980 seinen 75. Geburtstag begehen.

Reiters wohnen in: Schwannstraße 2, 8500 Nürnberg, und freuen sich auch jetzt noch, wenn sich Bekannte ihrer entsinnen und ihrer gedenken.

Am 3. 1. 1980 begeht **Willy Jahnle** aus LaW., Röstelstr. 22, seinen 87. Geburtstag in: Zugbrückenstr. 34, 3100 Celle-Kl. Hehlen.

Frau **Charlotte Lauter**, geb. Lindenberg, fr. LaW., Angerstr. 25, wird am 6. Januar 1980 ihren 75. Geburtstag begehen. Sie lebt in: Umlandstraße 62 a, 1000 Berlin 49. Tel.: (030) 742 21 62.

Ihr 79. Lebensjahr vollendet am 12. Januar 1980 Frau **Ena Kuke**, geb. Kropp, aus LaW., Theaterstr. 6, in: 2400 Lübeck 1, Mönkhofer Weg 60 A, Zimmer 14, wo sie im Wilh.-Possehl-Heim ihren Lebensabend verbringt.

Am 14. Januar 1980 kann **Walter Masche**, 1. Vorsitzender des Heimatkreises Landsberg/W. in der Landsmannschaft seinen 70. Geburtstag feiern. Seine Anschrift: Buttmanstr. 4, 1000 Berlin 65; Tel. (030) 461 79 03.

Nach einer Erkrankung, mit Krankenhausaufenthalt, befindet er sich jetzt wieder — Gott sei Dank — auf dem Wege der Besserung.

In 6380 Bad Homburg v. d. Höhe, im Lech 15, vollendet Frau **Hildegard Schroeder**, geb. von Mellenthin, am 15. Januar 1980 ihr 92. Lebensjahr; fr. LaW., Zechowstr. 35. Frau Schroeder ist die Wwe. von Erich Schroeder, Kabelfabrik.

Frau **Johanna Plume**, geb. Kähler, kann am 16. Januar 1980 auf 91 erfüllte Lebensjahre zurückblicken. Sie lebt bei ihrer Tochter, Frau Helene Sens, Hofholzallee 212, in 2300 Kiel 1; fr. LaW., Küstriner Str. 79.

Frau **Herta Haase**, geb. Kerschke, feiert am 16. Januar 1980 ihren 70. Geburtstag in: Holländer Str. 49, 1000 Berlin 51; Tel. (030) 455 37 34. Fr. LaW., Hintermühlen-Weg 14.

Am 17. Januar 1980 kann Frau **Editha Schulz**, geb. Wappler, Wwe. des Schmiedemeisters Otto Schulz aus Kernein/Kr. LaW., ihren 75. Geburtstag feiern. Ihre Anschrift: Am Volkspark 81, 1000 Berlin 31.

Ihren 76. Geburtstag begeht Frau **Emma Dolgener**, geb. Ring, fr. Blockwinkel/Kr. LaW., am 19. Januar 1980. Frau Dolgener lebt in einem Heim und ist zu erreichen unter der Anschrift ihrer Nichte: Frau Barz, Kollatzstr. 12, 1000 Berlin 19.

Frau **Barbara Beske**, geb. Sasse, aus LaW., Friedberger Str. 25, begeht am 16. Januar 1980 ihren 60. Geburtstag in: 3101 Hambühren, Waldweg 30; Telefon (05084) 23 56. — Frau Beske ist vielen, vielen Landsbergern bekannt als Gattin (und „rechte Hand“) des 1. Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft LaW.

Am 20. Januar 1980 wird Frau **Hildegard Masur**, geb. Bischof, ihren 65. Geburtstag feiern. Sie lebt mit ihrem Ehemann Willi Masur in: Kienitzer Str. 24, 1000 Berlin 44; Tel. (030) 687 29 14. Früher LaW., Düppelstr. 16, Bülowstr. und zuletzt Kladowstr. 119 a.

Seinen 80. Geburtstag feiert am 24. Januar 1980 **Wilhelm Frädich** aus LaW., Sonnenplatz 1, in: 7100 Heilbronn-Neckargartach, Leonhard-Frank-Str. 9.

In 5223 Nümbrecht-Distelkamp, Oberbergischer Kreis, begeht **Max Wohlfeil**, ehemals Amtsvorsteher — Mühlenbetrieb, Futtermittelhandel und Landbrotbäckerei in Ober-Gennin, am 25. Januar 1980 seinen 83. Geburtstag. Telefon (02293) 63 55.

Am 26. Januar 1980 kann einer unserer treuesten Landsberger, **Georg Nitschke**, aus LaW., Grüner Weg 23, seinen 80. Geburtstag feiern. Er lebt in 1000 Berlin 46, Reginenweg 13, Telefon (030) 774 63 31.

Sein 73. Lebensjahr vollendet in 1000 Berlin 15, Sächsische Str. 2, **Bruno Cohn**, fr. LaW., Am Markt/Ecke Wasserstraße, am 28. Januar 1980. Telefon (030) 882 16 31.

Superintendent i. R. **Thassilo Krueger**, ehemals LaW., Meydamstr., begeht am 29. Januar 1980 seinen 84. Geburtstag in 3167 Burgdorf/Hann., Am Sägewerk 4. Telefon (05136) 21 74.

Frau **Anna Lange**, geb. Eipert, fr. LaW., Schönbachsborg 9, feiert am 30. Januar 1980 ihren 75. Geburtstag in 1000 Berlin 20, Schönwalder Str. 60.

Frau **Lucie Genske** aus LaW. (Kohlenhandlung Blücherstr.), begeht am 28. Januar 1980 ihren 82. Geburtstag in: DDR 1272 Neuenhagen b. Berlin, Waldfließstraße 13.

Ihren 76. Geburtstag begeht Frau **Martha Troschke** aus LaW., Friedrichstadt 46, am 3. 2. 1980 in: Umlandstr. 14; 4320 Hattingen (Ruhr).

Am 12. Februar 1980 feiert Frau **Lotte Berger**, geb. Binting, ehem. LaW., Friedberger Str. 15 c, später Batow/Kreis Soldin, ihren 80. Geburtstag in 3111 Bahnhof-Brockhöfe, Heidehofweg 5.

Frau **Charlotte Jerkewitz**, geb. Sander, fr. LaW., Kladowstr. 18, feiert am 17. 2. ihren 75. Geburtstag in: DDR 1251 Neuzittau, Berliner Str. 11. Sie und ihre Tochter **Ursula Haschke**, geb. Spliesgardt, * 20. 5. 1926, in DDR 1262 Friedrichshagen, Boelchestr., lassen alle Landsberger Bekannte herzlich grüßen.

Auf 86. Lebensjahre kann Frau **Elise Matz**, geb. Bergeler, aus LaW., Luisenstr. 21, am 20. 2. 1980 zurückblicken. Ihre Anschrift: 4800 Bielefeld 1, An der Reegt 1, in einem Altenheim.

Frau **Herta Stelter**, geb. Heuer, ehem. Zanztal und Landsberg/W., später Cuxhaven und jetzt: Hafenstr. 51 in 2890 Nordenham, begeht am 23. 2. 1980 ihren 74. Geburtstag.

Am 26. 2. 1980 begeht **Fritz Schönsee** aus LaW., Stadionsiedlung 15, seinen 83. Geburtstag in: 6457 Maintal 2, Zwinggerstraße 19.

Frau **Hildegard Vollmer**, geb. Glasdosch, ehem. LaW., Friedrichstadt und Bergstr., kann am 26. 2. 1980 ihren 71. Geburtstag feiern: Martin-Luther-Str. 106, 1000 Berlin 62; Tel. (030) 784 363 41.

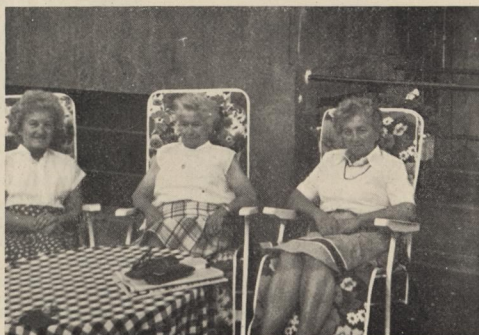
2300 Kiel, Eckernförder Straße 113

... Vielen Dank sage ich Ihnen für die Übermittlung der Anschriften von Irma Meißner geb. Ceglarski und Johanna Heim geb. Klaus. Ich habe beide im Juni besucht. Das war eine große Freude nach so vielen Jahren! Es waren sehr schöne Tage — und sooo viel gab es zu erzählen ...

... es grüßt Sie herzlich

E. Jehring geb. Stolz
fr. LaW., Großstraße 8.

Ein frohes Wiedersehen bei Frau Irma Meißner, geb. Ceglarski, in 4630 Bochum 1, Zillertalstr. 1; v. l. n. r.: Irma Meißner, E. Jering und Charlotte Wolf, geb. Ceglarski



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 8. Nov. 1979 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Bruno Möller

im 77. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Charlotte Möller geb. Horn

7890 Waldshut-Tiengen 2, Schlesier-Str. 8; fr. LaW., Caprivistraße 2.

Gott der Herr nahm in seinen Frieden unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Ella Vragel

im 85. Lebensjahr.

In Dankbarkeit, Liebe und Trauer:

Wally und Willi Schlösser

Udo und Monika Schlösser

mit Ulf und Knud

Gundel und Jürgen Gawens

mit Babette und Rüdiger

Wilfried und Marion Schlösser

mit Mark und Bente

Hamburg 73, den 5. Dezember 1979
Am Fleet Venbrook 6 – 2060 Bad Oldesloe, Danziger Straße 4 E; fr. LaW., Bülowstraße 30 und Meydamsstraße 50.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 3. November 1979 meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Irma Selchow

geb. Dobberke

kurz vor Vollendung ihres 54. Lebensjahres.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Horst Selchow

Frieda Päseler geb. Büttner

Janischweg 4, 1000 Berlin 13; fr. LaW., Küstriner Straße 105.

Am 31. Oktober 1979 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Berta Gramuschky

wenige Tage vor ihrem 80. Geburtstag.

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Klaus Gramuschky

* 26. 5. 1926

folgte ihr am 9. November 1979 in den Tod.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Waltraud Hahn geb. Gramuschky

Zollamtstraße 37, 6750 Kaiserslautern; fr. LaW., Max-Bahr-Straße 56.

Am 21. August 1979 verstarb

Walter Böhm

aus LaW., Heinersdorfer Straße 19, in 4350 Recklinghausen, Alte Grenzstraße 247.



*In deine Hände befehle
ich meinen Geist; du hast
mich erlöst, Herr, du treuer Gott.*
Ps. 31,6

Johannes Minzlaff

* 25. 2. 1960 † 4. 11. 1979

In tiefer Trauer

Margarete Minzlaff

verw. Ernser, geb. Schneider

und alle Angehörigen

3280 Bad Pyrmont, Bismarckstr. 22 –
1000 Berlin 31, Landhausstraße 25;
fr. LaW., Richtstraße 20 – Teppich-
und Gardinenhaus.

Sanft entschlief am 4. Dezember
1979 unser lieber Vater und Opa

Richard Noske

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Gerda, Franz und Michael Otto

Tharauer Allee 3, 1000 Berlin 19; fr.
LaW., Böhmstraße 24 und Landesanstalt.

Nach langer, schwerer Krankheit
entschlief meine liebe Frau, unsere
gute Mutter, Oma, Schwägerin und
Tante

Marie Bork

geb. Mietusch

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Richard Bork

Kinder, Enkelkinder

und alle Anverwandten

5206 Neunkirchen-Seelscheid 2, den
21. November 1979, Meisenbacher
Straße 59; fr. Gennin/Kr. LaW.

Am 8. August holte nun unser
Herrgott auch die Witwe von Sup.
i. R. Fritz Leutke zu sich heim. Sie
lebte nach dem Tode ihres Mannes
am 27. 4. 1979 bei ihrer Tochter in
1000 Berlin 27, Rüdritzer Zeile.

BERICHTIGUNG

Im Heimatblatt 10-11/1979 erschien
die Nachricht vom Heimgang der
Witwe von Kaufmann Gerhard Amsel,
fr. LaW., Brückenstr. Herr Gerhard
Amsel erfreut sich aber – Gott sei
Dank – noch seines Lebens in Lie-
berose/Bez. Frankfurt/Oder.

Nach langem, schwerem, mit
großer Geduld ertragenem Leiden
verstarb am 6. Dezember 1979 meine
liebe Frau und Mutter, Schwester,
Schwiegertochter und Schwägerin

Rut Blumenthal

geb. Schlender

im Alter von 63 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen

Werner Blumenthal

Jutta Gehler geb. Blumenthal

Stieglakeweg 18, 1000 Berlin 20;
fr. LaW., Klugstraße 27.

Meine liebe Mutter und Schwieger-
mutter, unsere gute Groß- und Ur-
großmutter, Schwägerin und Tante

Marie Otto

geb. Engelmann

ist im Alter von fast 95 Jahren in
Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Hermann Otto und

Frau Elfriede geb. Hassepaß

3420 Herzberg (Harz), den 19. 10. 79,
Wiesenweg 3; früher Neuendorfer-
bruch bei Loppow/Kr. LaW.

Nach einem langen, erfüllten Le-
ben verstarb unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter, Ur-
großmutter, Schwester und Tante

Anna Klesse

geb. Voit

* 7. 3. 1882 † 4. 11. 1979
bis 1945 wohnhaft in Landsberg/W.,
Zimmerstraße 74.

Im Namen aller Angehörigen

Irmgard Klesse

Kurt Klesse

2830 Bassum, Blumenstraße 17, 8025
Unterhaching, Leuschnerstraße 53.

*Gewaltig endet so das Jahr
Mit goldnem Wein und Frucht
der Gärten
Rund schweigend Wälder
wunderbar
Und sind des Einsamen
Gefährten.*

(Georg Troeckl,
„Verklärter Herbst“)

Aus einem schicksalreichen Leben,
das mit großer Tapferkeit bestanden
wurde, nahm Gott der Herr meine
liebe Schwester

Margarete Pies

geb. Enderlein

* 25. 11. 1891 Landsber/Warthe
† 13. 11. 1979 Langenlonsheim/Nahe
wenige Tage vor Vollendung ihres
88. Lebensjahres zu sich in die
Ewigkeit.

Friede gehört Dir –

Deinen Mut hast Du uns bewiesen.

In Dankbarkeit

Im Namen aller Verwandten

Frida Rhetz geb. Enderlein

6550 Bad Kreuznach, Tilgesbrunnen-
straße 2; ehemals LaW., Kladow-
straße 75.

ad mortem
MARGARETE PIES

geb. Enderlein

Wie hat sie geliebt: Ihre Heimat! Die Sehnsucht blieb in den 69 Jahren ihrer „Umsiedlung“ nach den märkischen Wäldern und Seen – nach dem Elternhaus in der Kladow-Straße 75.

Margarete Pies geb. Enderlein (* 25. 11. 1891) in Landsberg/Warthe, Tochter des Holzkaufmanns Otto Enderlein und seiner Ehefrau Charlotte geb. Nehse: Nach glücklichen Kinder- und Jugendjahren, in liebevoller Umgebung, aber auch unter strenger Erziehung, wuchs sie auf mit ihren Geschwistern Fritz, Annelese, Hermann und Frida. Sodann verlies sie 1910, in die Ehe eingegangen mit dem Weingutsbesitzer und Kaufmann Ernst-Ludwig Pies, ihr Elternhaus, um von nun an in Langenlonsheim/Nahe zu leben bis zu ihrem Tode am 13. 11. 1979.

Ihr Leben war, als Ehefrau und Mutter von drei Söhnen, schwergeprüft und schicksalreich. Kurze Perioden des Glücks, die Erinnerung an die unvergessliche Heimat, Liebe zur Literatur, das Niederschreiben eigener Gedichte und die Gabe zur manuellen Geschicklichkeit (letztere wurde im Alter ganz besonders genutzt) gaben ihr die Kraft, die äussere Haltung zu bewahren und Trost zu finden – doch das Herz blieb gebrochen. Der älteste Sohn, Karl-Otto, wurde bei den Kämpfen um Stalingrad als vermißt gemeldet, sein Schicksal blieb für die Mutter eine quälende Ungewissheit. Im Jahre 1943 verstarb der Ehemann und damalige Bürgermeister des Ortes

sowie Reichstagsabgeordnete; kurz darauf, 1944, verunglückte tödlich der aus dem Kriege heimgeholte Sohn Horst, der den Weinbaubetrieb mit seinem jüngeren Bruder Joachim weiterführen sollte.

Seit 1945 quälten sie Ungewissheit und Sorge um den Verbleib ihrer über 80jährigen Mutter und der Geschwister, die Haus und Heimat (Landsberg/Warthe und Frankfurt/Oder) verlassen hatten, dann der Einmarsch der Franzosen im Rheinland und die Beschlagnahme des Betriebs durch diese und totale Vernichtung der Wirtschaftsgüter. Not und Unruhe wurden umgesetzt in künstlerische Inspiration, bis endlich die Aufnahme der alten Mutter und Schwester Frida in Bretzenheim/Nahe erfolgen konnte. Fürsorge, die beide Schwestern aufopfernd um die Mutter trugen, erfüllte sie, und ihrem Sohn gab sie Kraft und Mut beim Wiederaufbau. Auch dann, als ihre Mutter starb, galt ihre Liebe und Sorge den Menschen ihrer engsten Umgebung, denen sie Trost zu spenden vermochte. Ihrem schwerkranken, letzten Sohn, Joachim, der 1968 nach langem Leiden verstarb, stand sie tapfer bei.

So war ihr Leben gezeichnet von Marksteinen der Trostlosigkeit, die immer wiederkehrten. Geistig und körperlich ließ sie sich nicht beugen. Das gütige Schicksal gab ihr einen leichten Tod, der sie im Schlaf überfiel.

Brigitte Brandenburg
geb. Enderlein

ELSE SCHMAELING
in memoriam

Am 9. Januar 1980 jährt sich der Geburtstag von Else Schmaeling zum 90. Male.

Sie hat in Verbindung mit der Ev. Kirchenleitung Berlin-Brandenburg gemeinsam mit Pfarrer Georg Wegner (verst. 17. 7. 1954) und ihrem Bruder Paul (verst. 10. 7. 1966) unser Landsberger Heimatwerk, aus dem später das Landsberger HEIMATBLATT hervorging, begründet.

In jahrelanger, mühevoller Arbeit hat sie im Dienst der Heimat gestanden und in vorbildlicher Weise an der Hebung des persönlichen und sozialen Wohles unserer heimatvertriebenen Landsberger mitgewirkt.

Ihr Leben und Wirken, das am 26. September 1956 ein so jähres Ende fand, trägt noch heute seine Frucht. Viele, viele unserer Landsleute, denen sie in schwerster Zeit helfen und beistehen konnte, werden sie auch heute noch in dankbarer Erinnerung haben. I.K.

„HEIMAT“

*Und sei es nur ein Fleckchen
Acker
Ein Stückchen Strand am Meer —
Wo immer ich auch weile,
Die Heimat ist es hoch und hehr!*

*In meinem Vaterlande
Gehört die Erde mir
Mit unzerreißbar festem Bande
Verknüpft mein Leben mich
mit ihr.*

*Und wie die Pflanze lebt
vom Erdreich
Von Regen, Sonne und vom Licht,
So kann ich auch nur leben
Wo man der Heimat Sprache
spricht.*

*Wo deutsche Wälder rauschen,
Wo Glocken läuten dumpf
und schwer
Und wo die Wolken wandern
Tief übers graue Meer.*

*Wo muntre Lieder klingen
Bei schwerster Arbeitsplag.
Und wo mit frohem Singen
Schon früh beginnt der Tag.*

*Heimat, wie bin ich dir
verpflichtet
mit meines Blutes Strom —
„Du bist in meinem Herzen
Der Gottheit schönster Dom!“*

(Margarete Pies, im Sommer 1938,
an der Nordsee)



**Auch 1980
wieder Gruppenfahrten
in unsere alte Heimat
Landsberg (Warthe)!**

Das Reiseunternehmen
Schwarz-Berlin, Taugogener Straße 4, 1000 Berlin 10, Telefon (030) 3 44 40 78,
fährt im Mai und Oktober 1980 wieder für uns!

Die genauen Termine:
Von Donnerstag, **22. Mai**, bis Pfingstmontag, **26. Mai** (5 Tage! Preis: 369,— DM, zuzügl. 45,— DM Visum)

Von Donnerstag, **9. Oktober**, bis Sonntag, **12. Oktober** (4 Tage! Preis: 319,— DM, zuzügl. 45,— DM Visum)

Jeweils findet an einem Tage eine Rundfahrt in die Umgebung statt!
Anmeldungen bitte nur an das Reisebüro Schwarz-Berlin!

An unsere Leser!

Wir kommen heute erneut mit der Bitte, deutlich zu schreiben, wenn Sie uns eine Mitteilung machen und besondere Sorgfalt bei der Niederschrift von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift aufzuwenden. Möglichst Druck- oder Maschinenschrift — (bei Zahlkarten und Banküberweisungen können wir oft nur raten bzw. errahnen, wer der Auftraggeber ist)! Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind.

Es dankt Ihr HEIMATBLATT

**Landsberger Wappen - Kacheln
und Wappen - Nadeln
Stadtplan, Kreiskarte und
Meßtischblatt von Landsberg/W.**

**durch den Kirchlichen Betreuungsdienst
Landsberg (Warthe)
Berlin 20, Neuendorfer Str. 83**